

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährig 96.-
jährlich 192.-

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich 16H.

Zwei Tote in Barcelona.

Zivilgarde schießt auf Streikende.

Barcelona, 18. November. Im Hafen kam es zu einem Zusammenstoß zwischen Zivilgarde und Streikenden. Die Garde machte von der Waffe Gebrauch. Zwei Arbeiter wurden getötet, drei weitere verletzt.

Madrid, 18. November. Die Situation in Barcelona hat sich verschlechtert. Gestern nachmittags kam es an einigen Orten zu Unruhen, bei denen vier Personen, darunter ein Polizist, schwer verwundet wurden. Außerdem gab es eine Reihe Leichtverletzter. Der Gouverneur hat verfügt, daß der Sitz der Gewerkschaftsvereinigungen die Polizei ungefähr 50 Verhaftungen vorzunehmen, gesperrt werde. Verirrte Patrouillen durchstreifen die Straßen der Stadt. Die Stadt bietet ein trauriges Bild, die Straßen sind leer, die Kaffeehäuser und Theater geschlossen.

Madrid, 18. November. Die Metallarbeiter in Pineres haben den Streik proklamiert, weil die Arbeitgeber eine Lohnerhöhung abgelehnt haben.

Schwere Verstimmung gegen die Heimwehr.

Die gemäßigten Elemente rühren sich.

Wien, 18. November. (Eigenbericht.) Heute morgens ist Major Pabst in Wien angekommen; am Abend fand bereits eine Sitzung der Heimwehr statt. Die Ankunft des Pabst ist vornehmlich für die Christlichsozialen, die morgen ihre entscheidenden Beratungen haben, eine Verlegenheit, um so mehr als bei den Christlichsozialen überall große Entrüstung über die Haltung herrscht, die die Heimwehren gegen die Christlichsozialen im Wahlkampf beobachtet haben.

So hat gestern in Innsbruck der Landesbauernrat, der die Exekutive des Tiroler christlichsozialen Bauernbundes darstellt, eine Beratung abgehalten, in der die große Entrüstung über die Kampfesweise der Heimwehren zum Ausdruck kam. Das Ergebnis war, daß

der Landesführer der Heimwehren und bisherige christlichsoziale Bundesrat Steidle, der übrigens bei den Wahlen durchgefallen ist, aus dem Bauernbund ausgeschlossen wurde.

Es wurde eine Rundgebung beschlossen, die sich sehr heftig gegen Pabst wendet und ihm seine würdelose Anbiederung an Mussolini bei seinem Empfang am Brenner zum Vorwurf macht. Dann wird erklärt,

daß die Tiroler Bauern jeden Futsch ablehnen und an der Demokratie festhalten.

Morgen abends soll in Innsbruck eine große Protestversammlung der vaterländischen Verbände und völkischen Organisationen gegen die Vorgänge bei der Rückkehr des Majors Pabst stattfinden.

Heute abends hielt wieder die christlichsoziale Landesparteileitung für Niederösterreich eine Sitzung ab, in der die

Wahlstimmung über die Heimwehren zum Ausdruck kam, deren Kampf sich in den Wahlen vornehmlich gegen die christlichsoziale Partei gerichtet habe.

Linz, 18. November. In einer Polemik gegen die Wahl-Berichterstattung der „Reichspost“ erklärte der oberösterreichische Landeshauptmann Dr. Schlegel in einer Versammlung der Christlichsozialen landwirtschaftlichen Arbeiter und Kleinbauern: „Wir halten es mit dem „Linger Volksblatt“, das ehrlich feststellte, daß wir eine Niederlage bei den Wahlen erlitten haben. Wenn es so weiter geht, verlieren wir bei den nächsten, im nächsten Jahr stattfindenden Landtagswahlen die Mehrheit in diesem, katholisch denkenden Lande. Der nächste Redner Dr. Aigner erklärte: Nicht nur in Oberösterreich, sondern in ganz Oesterreich haben wir eine Niederlage erlitten. Unser Mandatsverlust ist ein Beweis, daß in der Ordnung ist. Leistung nicht alles in Ordnung ist. Weiters forderte Redner Klarstellung des Verhältnisses zur Heimwehr und einen offenen politischen Kurs.“

Die „Wenn möglich“ — Kommission.

Vossen in Genf. — Abrüstung aus Versehen. — Ein Freßfen für Litwinow.

Genf, 18. November. In der heutigen Sitzung des Vorbereitenden Abrüstungsausschusses beantragte Litwinow, in den Hauptartikel der Konvention die Bestimmung aufzunehmen, daß die Stärken der Flotten nicht nur, wie es im Entwurf vorgesehen ist, „begrenzt“, sondern herabgesetzt werden sollten. Zur allgemeinen Ueberraschung fand der russische Antrag bei der Abstimmung eine Mehrheit, was bei den Vertretern der Seemächte eine ziemliche Verwirrung hervorrief. Roffsigli-Franreich versuchte, die Annahme des russischen Antrages dadurch unwirksam zu machen, daß er den Zusatzantrag stellte, hinter das Wort „Herabsetzung“ die einschränkende Formel „wenn möglich“ zu setzen, was Litwinow zu der mit großer Heiterkeit aufgenommenen Bemerkung veranlaßte, es sei am besten, dem

ganzen Ausschuss die Bezeichnung „Commission preparatoire du desarmement si possible“ (Vorbereitende „Wenn möglich“-Kommission) zu geben. Roffsigli bekämpfte die Feststellung der Konvention im Sinne einer direkten Herabsetzung der Flottenrüstungen u. a. mit dem Argument, daß die Abrüstungskonferenz die Möglichkeit haben müsse, für bestimmte Staaten sogar eine Erhöhung ihrer Flottenstärke zu beschließen. Die Aussprache endete mit der Annahme eines von Roffsigli eingebrachten Antrages, der die Annahme des Entwurfes unter Berücksichtigung des russischen und eines spanischen Zusatzantrages vorschlägt. Ein russischer Antrag, die Spezialschiffe in die Gesamttonnage einzurechnen, wurde gegen die Antragsteller abgelehnt.

Großes Defizit im italienischen Staatshaushalt.

Kürzung der Beamtenegehälter um 12 bis 35 Prozent.

Rom, 18. November. (Stefani.) Der Ministerrat prüfte die Situation des Staatsbudgets, das in den ersten vier Monaten des laufenden Budgetjahres ein Defizit von 729 Millionen Lire aufweist. Der Ministerrat beschloß, keine neue Steuern einzuführen, sondern unverzüglich mit den beabsichtigten Sparmaßnahmen und der sofortigen Herabsetzung der fiskalen Belastung zu beginnen. Zu diesem Zwecke genehmigte der Ministerrat die Regierungsver-

ordnung, der zufolge die Gehälter der Staatsangestellten und der Angestellten des öffentlichen Dienstes herabgesetzt werden sollen. Diese Regierungsverordnung wurde sofort veröffentlicht und tritt am 1. Dezember l. J. in Geltung.

Durch die erwähnte Regierungsverordnung werden die Gehälter der Staatsangestellten um 12 Prozent, bei einem Einkommen über 40.000 Lire jährlich um 25 Prozent und bei einem solchen über 60.000 Lire um 35 Prozent herabgesetzt.

Berchwörung gegen Stalins Diktatur?

Höchste Sowjetbeamte und Generale beteiligt — Zahlreiche Verhaftungen.

Berlin, 18. November. Das Zentralorgan der russischen Sozialdemokraten „Sozialistisches Wostok“ erhielt von seinem Moskauer Berichterstatter, der als sehr gut informiert angesehen wird, folgenden beachtenswerten Bericht über die fortschreitende Krise im Regierungssystem in Sowjetrußland:

Im Zusammenhange mit der bereits gemeldeten Verhaftung des Vorsitzenden des Rates der Volkskommissare der RSFSR, Stryzow verläutet in Moskauer Sowjetkreisen,

daß eine Reihe weiterer hervorragender Persönlichkeiten, so insbesondere das Mitglied des obersten revolutionären Kriegsrates Andrejew und der Oberkommandant der roten Sonderarmee im Fernen Osten, General Blücher, festgenommen wurden,

der noch vor Kurzem noch seinem Siege über die Chinesen in den Kämpfen um die mandchurische Eisenbahn als Nationalheld gefeiert wurde. Gleichzeitig geht die Abkündigung und der Austausch hoher Sowjetbeamter an den bedeutendsten Stellen weiter.

In informierten Moskauer Kreisen heißt es, daß es Stalin gelungen sei, eine gegen ihn und sein Regime gerichtete Verschwörung aufzudecken. Die Seele dieser Verschwörung sei

gerade Stryzow gewesen, den Stalin bis vor Kurzem für seinen treuen Anhänger hielt. Die Verschwörer hielten in der Wohnung Stryzows oder des Volkskommissars für Post und Telegraphen Antipow Versammlungen ab. An der Verschwörung nahmen auch hohe Offiziere wie der kürzlich verhaftete General Rjutin und viele Funktionäre der Sowjetpartei und sowjetrussische Beamte teil. In die Angelegenheit soll auch der intimste Freund Stalins Ordshenikidze verwickelt sein. Der Berichterstatter erfährt weiter,

daß die Verschwörung von Kholow verraten worden sei, der daran beteiligt war, aber im letzten Augenblick in Zweifel geriet, ob die Verschwörung von Erfolg begleitet sein werde.

Sicher ist, daß Kholow selbst nicht verhaftet, sondern nur „zur Erholung“ nach Sushum im Kaukasus geschickt wurde.

Die Nachricht von dem militärischen Charakter der Verschwörung wird weiter dadurch bestätigt, daß der Zentralausschuss der kommunistischen Partei aus seinen bisherigen Räumlichkeiten am Alten Ring in den Arend überziedelte. Alle Gebäude um den Roten Platz wurden von den Behörden und der Zivilbevölkerung geräumt und von starken Abteilungen der politischen Polizei besetzt.

Brüning sucht eine Mehrheit

für sein Finanz- und Sanierungsprogramm.

Berlin, 18. November. (Eigenbericht.) Der Reichsrat wird in den nächsten Tagen die Beratungen der Sanierungsvorlagen beenden haben. Dann will der Reichszentralrat die endgültigen Verhandlungen mit den Reichstagsparteien führen. Ein Mitagsblatt hatte behauptet, daß Brüning sich mit der Absicht trage, den Reichstag völlig auszuschalten, wenn er nicht in kürzester Zeit den Vorlagen zustimme. Diese Meldung ist falsch. Vielmehr hat er bei den bisherigen Besprechungen stets betont, daß er den parlamentarischen Boden nicht verlassen wolle. Kritisch wird die Situation erst dann, wenn sich im Reichstag für die entscheidenden Vorlagen keine Mehrheit finden sollte. Erleichtert wird die Situation dadurch, daß gewisse Zugeständnisse gemacht werden sollen und daß der Reichshaushalt für das nächste Jahr erst nach Weihnachten verabschiedet werden soll. Inzwischen hat auch der Reichsrat einige Veränderungen vorgenommen, die eine Verbesserung der Regierungsvorlage bedeuten.

Heute tagte der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Jene Mitglieder, die

mit dem Reichszentralrat Brüning verhandelt hatten, gaben Kenntnis davon, daß Brüning bereit sei, auf Abänderungsvorschläge zu seinem Finanz- und Sanierungsprojekt einzugehen, wenn durch sie der Sinn und das Ziel der Sanierung nicht gefährdet wird. Die Sozialdemokratie wird bei den Beratungen der Reichstagsparteien im Haushaltsausschuss beantragen, die Kopffsteuer zu beseitigen. Sollte ihr das nicht gelingen, dann wird sie eine Stufelung dieser Steuer durchzusetzen versuchen.

Föderalverfassung für Indien?

London, 18. November. (AP.) Die Konferenz „am runden Tisch“ nahm heute die allgemeine Debatte über die Frage auf, ob die künftige indische Verfassung auf dem föderalistischen oder zentralistischen Prinzip beruhen solle. In den gestrigen diesbezüglichen Kundgebungen zeigte sich die einstimmige Anschauung, daß lediglich eine föderal-Verfassung die Lösung der indischen Frage ermöglichen könne.

Der „Sieger“.

Was in keinem Zweifel stand, das ist am Sonntag geschehen: Polen hat ein Parlament erhalten, das kaum mehr die Bezeichnung eines Feigenblattes für den unverhüllten Absolutismus verdient. Es hielt schon in den letzten Jahren schwer, von einer Demokratie und einem Parlamentarismus in Polen zu sprechen, denn wer dort in Wahrheit herrschte, das waren Pilsudski und seine Offiziersbanden, aber noch regten sich gewisse Kräfte des Widerstandes gegen den Pilsudski-Absolutismus. Von ihnen ist nach den sonntägigen Wahlen nur ein Minimum geblieben, ebensoviel nur, als das Pilsudskische Bagodenparlament als Aufspatz braucht, um den Schein einer demokratischen Körperschaft vortäuschen zu können. Es gibt zwei Formen, in denen der neuzeitliche Absolutismus — Faschismus genannt — seine Herrschaft verankert, die offenere und ehrlichere ist jedenfalls die des italienischen und spanischen Faschismus, die geradeheraus das Parlament beseitigt. Die verlogenerere und heuchlerische Form ist die andere, die die äußeren Formen der Demokratie bestehen läßt, die aber, sei es durch innere Aushöhlung des Wesens des Parlamentarismus, sei es durch Verfälschung des Willens der Wähler, von der Demokratie nur die leere Hülle bestehen läßt. In früheren Jahren hat man auch bei uns ganz ausgiebige Bemühungen zur Anpassung an diese Form des Absolutismus am Werke gesehen. Pilsudski hat die letztere Methode gewählt, um dem polnischen Volke den plumphen Soldatenstiefel auf den Boden zu setzen und dank der Mittel, die er zur Anwendung gebracht hat, ist ihm dies gelungen. Polen hat seit Sonntag aufgehört, ein demokratisch regierter Staat zu sein.

Das ist geschehen unter Pilsudski, dem einst vom ganzen polnischen Volke mit überschwänglichster Begeisterung gefeierten nationalen Helden, unter Pilsudski, dem Organisator und Befehlshaber der polnischen Legionen, unter Pilsudski, dem „Befreier“! Der göhnenähnliche Personenkultus, der mit Pilsudski getrieben wurde, rächt sich bitter am polnischen Volke. Die schwerste Enttäuschung hat er, der ehemalige Demokrat und Freiheitskämpfer seinen revolutionären Mitkämpfern bereitet. Es heißt, daß Pilsudski ein Paralytiker ist, umso gefährlicher war es, in dem geistig erkrankten Menschen durch Personenkultus einen Größenwahn zu erwecken und großzuziehen, der schließlich strupplos alles aus dem Wege zu räumen trachtete, was sich dem in seiner Seele aufgepöppelten Machtwahn hemmend entgegenstellte. Man kann jene, die nun seine brutale Faust zu spüren bekommen, von der Schuld, diesem geisteskranken Manne zur Macht verholfen zu haben, nicht ganz freisprechen. Wenn der nationale Heros zum nationalen Unterdrücker geworden ist, so ist dies nicht in letzter Linie dem fürsorglich gepflegten Nationalismus im polnischen Volke zuzuschreiben.

Pilsudski ist allmächtiger Herr in Polen nicht erst durch die Wahlen geworden, diese waren nur ein formaler Vorgang, sie haben ihm bloß das Werkzeug, ein blind gehorchendes Parlament, geliefert, an dem er Monate und Jahre vorher geschmiedet hat. Der brutale Terror, den Pilsudski und seine Kreaturen anwandten, überstieg alle bisher bekannten Maße. Der mutige Daszinski, der bisherige Sejmarschall, aus dem alten Oesterreich als tapferer Kämpfer gegen den Wahlterror und den Machtmißbrauch der galizisch-polnischen Schlachzigen rühmlichst bekannt, Daszinski, der einstige Kämpfer gegen Padani, hat jüngst beim Vergleichen des Einsitz und jetzt das Wort geprägt: „Padani war ein kleiner Mann!“ In der Tat, gegen Pilsudski, der den Wahlbetrug und Wahlterror sozusagen industrialisierte, war Padani, gegen den Daszinski einstens seine kühnen Reden richtete, ein armseliger Stümper, ein Waisenknabe, ein Muster an Gesittung und Gewissenhaftigkeit. Polen mußte erst seinen „Befreier“ finden,

ehe es erfährt, was Knechtschaft, was Duld und was Rechtslosigkeit bedeutet. Heute ist das polnische Volk durch die von Bilsubski angewendeten Gewalttaten, mit denen er die Wahlen vorbereitete, rechtlos geworden, Spielball in den Händen eines zu allem fähigen und noch dazu geisteskranken Menschen und seiner Offiziersklique. Gesetz und Recht? Für Bilsubski nichts als Schutzhüllen! Um zu fliehen, trat der von ihm beherrschte staatliche Verwaltungsapparat in volle und noch nie gesehene Aktion. Um sein Ziel, die Bildung einer sicheren Mehrheit, zu erreichen, wurden den oppositionellen Parteien die raffiniertesten Schwierigkeiten gemacht, ihre Zeitungen wurden drangsaliert, konfisziert und eingestellt, ihre Anhänger in den Kerker geworfen. Mehr als fünfhundert Personen wurden, ohne daß erst nach einem Vorwand gesucht wurde, in die Gefängnisse und Justizhäuser gesteckt, mit besonderer Vorliebe Parteifunktionäre, darunter nicht weniger als rund achtzig bisherige Abgeordnete. Da auch dies noch nicht verlässlich genug schien, wurden in einer ganzen Reihe von Wahlkreisen die Kandidatenlisten der Oppositionsparteien und der nationalen Minderheiten zurückgewiesen und für ungültig erklärt, was die Ausschaltung der Parteien aus dem Wahlkampf bedeutete. Man berechnete, daß dadurch mehr als eine Million Wähler ihres Wahlrechtes beraubt wurden. Zur Erzeugung der notwendigen Stimmung wurden in die ukrainischen Bezirke „Strafexpeditionen“, in Wirklichkeit militärische Terrorbanden entsandt und was man noch als fehlend ansah, das wurde durch Betrug bei der Anlegung der Wahlerlisten, durch die Aufnahme von Namen verlorener Wähler, auszugleichen getrachtet. Schließlich wurde das Gaunerwerk Bilsubskis noch durch die auf kurzem Wege angeordnete Umwandlung des geheimen in ein öffentliches Stimmrecht gekrönt. Unter solchen Umständen schien die Rechnung der Bilsubskileute, der Regierungsbloed werde dreihundert von vierhundertvierundvierzig Mandaten ergöttern, nicht zu hoch gegriffen und angesichts solcher Mittel ist eigentlich der Erfolg Bilsubskis, dessen Partei es nur auf zweihundertachtundvierzig Mandate brachte, nicht überwältigend und beweist, daß der „Sieg“ sich bei reinen, unbeflügelten Wahlen sofort in eine niederschmetternde Niederlage verwandeln würde.

Bilsubski hat auch nicht, wie er bestimmt exportiert hatte, die für eine Verfassungsänderung erforderliche Zweidrittelmehrheit erreicht und somit ist sein erprehter Erfolg bescheiden genug. Und doch hat er zu viel „gesiegt“, zu viel, um den „Sieg“ auch ohne Beschwerden verdauen zu können. Spannungen in einem Staate werden nicht dadurch überwunden, daß man die Ventile verstopft. Bilsubski ist absoluter Diktator, das Parlament eine feilen- und willenlose Abstimmungsmaschine geworden, der Haß gegen ihn ist aber nur gestiegen und die Enttöndung, die er zu hindern sucht, wird sich mit unfehlbarer Sicherheit früher oder später explosiv durchzusehen wissen. Bilsubski hat die Opposition im eigenen Volke erdroffelt, er hat auch die nationalen Minderheiten, Deutsche und Ukrainer, rechtlos ge-

macht, indem er durch seinen Wahlterror die ihnen nach ihrer Zahl zustehende parlamentarische Vertretung auf kaum ein Fünftel herabgedrückt hat. Dies wird weder die Anhänglichkeit der ohnehin rebellischen Ukrainer an das fragwürdige Vaterland steigern, in das sie durch die Friedensverträge hineingezwungen

wurden, noch wird es die Beziehungen Polens zu Deutschland freundlicher gestalten. Im Innern aber geht das Land allen jenen Gefahren entgegen, die ein absolutistisch regierter Staat zu erwarten hat. Auch dem europäischen Frieden hat Bilsubski nicht gedient. Er wird des „Sieg“ nicht lange froh bleiben!

Mieterschutz-Intermezzo im Ausschuß.

Agrarier wollen ihre zurückgezogenen Anträge im Plenum wiederholen.

Prag, 18. November. Im sozialpolitischen Ausschuß, der am Vormittag die Generaldebatte über die Mieterschutzvorlage abführte, kam es zu einem Zwischenfall, der eine Zeitlang ziemlich kritisch ausfiel. Der agrarische Hausherrnvertreter Dr. Kalas hatte schon gestern in den Kousloitz verschiedene Versuche unternommen, an der Mieterschutzvorlage noch im letzten Moment Änderungen — natürlich nicht zugunsten der Mieter — durchzuführen. Eine agrarische Klubführung befaßte sich schließlich damit. Dort gewann scheinbar der Hausherrnseitige die Oberhand, so daß heute im Ausschuß Dubiecky plötzlich mit einer Reihe von Abänderungsanträgen herausrückte, die eine ziemlich Sensation erregten und eine Vertagung des Ausschusses nach sich zogen. So forderte er u. a.:

Streichung der Bestimmung im § 2, die den Mieter vor der Kündigung schützt, falls er durch sie in eine soziale Bedrängnis geraten würde; Steuerbefreiung zugunsten des Hausherrn in der Höhe von 20 Prozent der Hauszinssteuer für alle Wohnungen und gewerbliche Betriebsstätten, auf die sich die Mieterschutzvorlage nicht bezieht. Ferner sollten überhaupt vom Mieterschutz ausgeschlossen werden: Bierzimmernwohnungen und größere, große gewerbliche Betriebsstätten, juristische Personen, die der besonderen Erwerbsteuer unterliegen, öffentliche Handels- und Kommanditgesellschaften, Korporationen, Vereine usw., endlich Objekte, die vom Staat, bzw. Selbstverwaltungskörpern in Privathäusern gemietet sind. Endlich sollte auch noch die Verlängerung des Bauförderungsgesetzes gestrichen werden.

Die ganze Angelegenheit kam in den Mittagsstunden vor das Kollegium der Wirtschaftsminister, das sich schließlich dafür entschied, daß an der Vorlage keine Änderungen vorgenommen werden sollen.

Die tschechischen Agrarier fügten sich diesem Beschluß insofern, als sie am Nachmittag im sozialpolitischen Ausschuß durch ihren Sprecher Dubiecky erklären ließen, daß sie die Abänderungsanträge im Ausschuß zwar zurückziehen,

sich aber vorbehalten, sie bei den Beratungen im Plenum neuerdings wieder einzubringen.

Der Ausschuß konnte daraufhin die Spezialdebatte abführen und genehmigte sodann die Vorlage unverändert unter Ablehnung aller oppositionellen Abänderungsanträge. Ferner wurden zwei Resolutionen angenommen, in denen Vorklebrungen zur Verbilligung der Baumaterialien sowie die Gewährung der Staatsunterstützung, bzw. Staatsgarantie auch für Häuser verlangt werden, deren Bau vor der Wirksamkeit des neuen Bauförderungsgesetzes (25. April d. J.) in Angriff genommen wurde.

Darauf konnte auch der Budgetausschuß die Vorlage nach kurzer Debatte, die nur von Kommunisten bestritten wurde, unverändert annehmen. Vorher hatte der Ausschuß die Verlänge-

rung des Gesetzes über die Abgaben von Amtshandlungen in Verwaltungssachen und einen Antrag mit Oesterreich über die Pensionen der Angehörigen der Sababurgergüter genehmigt.

Zu dem agrarischen Antrag auf 20prozentige Herabsetzung der Hauszinssteuer zugunsten des Hausherrn wurde aus von informierter Seite darauf hingewiesen, daß dadurch der Streit zwischen Hausherrn und Mietern auf Kosten des Staates und der Selbstverwaltungskörper ausgetragen würde. Dem Staat würde dies etwa 10 Millionen, den Selbstverwaltungskörpern dagegen gute 100 Millionen kosten, wodurch die jetzt in Angriff genommene Sanierung der Selbstverwaltungskörper ein schmerzhaftes Hindernis wäre. Auch rein verwaltungsmäßig wäre es eine unlösliche Aufgabe, hunderttausende Wohnungen zu überprüfen, ob sie unter diese Bestimmung fallen oder nicht. Schon deshalb müßten die Wirtschaftsminister diesen Vorschlag vom vornherein ablehnen.

Das nächste Arbeitsprogramm.

Für morgen 10 Uhr früh ist das Parlament einberufen, das die Wohnungsvorlage in Verhandlung ziehen wird. Die Debatte soll am Donnerstag abgeschlossen werden, damit sich der Senat noch am Freitag mit der Vorlage befassen kann. Am Freitag kommen die beiden Steuervorlagen und die Gemeindefinanzenvorlage ins Haus, die am kommenden Montag fertiggestellt werden sollen. Am 24. November kommt das Budget ins Plenum; es soll in täglichen Sitzungen bis zum 2. Dezember fertiggestellt werden, um dem Senat noch die rechtzeitige Erledigung des Budgets zu ermöglichen.

Schaffung eines Meliorationsfonds.

Die Wirtschaftsminister befaßten sich gestern u. a. mit der Vorlage über die Errichtung eines Meliorationsfonds, der in die Kompetenz des Landwirtschaftsministeriums fällt. Während die im Verlehrsamtverhandelte Vorlage über einen Fonds für Wasserbauten die Regulierung der schiffbaren Flüsse bezweckt, die in die Kompetenz des Arbeitsministeriums fällt, betrifft die Vorlage über den Meliorationsfonds die Regulierung der kleineren Gewässer im Zusammenhang mit der Melioration des landwirtschaftlichen Bodens überhaupt. Der Fonds soll 50 Prozent aus der Wasserkräftsteuer erhalten, ferner durch eine 20prozentige Erhöhung der Grundsteuer dotiert werden. Diese Erhöhung soll jedoch erst nach fünf Jahren in Kraft treten. Bis dahin soll der Staat Zuschüsse leisten, und zwar für 1931 10 Millionen aus dem erst zu bewilligenden 150 Millionen-Kredit zur Linderung der Folgen der Wirtschaftskrise, für die weiteren vier Jahre je 20 Millionen aus Budgetmitteln. Die Vorlage, die noch am Freitag den Ministerrat zu passieren hat, wird im Senat zuerst eingebracht werden.

Das Gesetz über den 150 Millionen-Kredit

zur Linderung der Wirtschaftskrise wird dagegen im Abgeordnetenhaus eingebracht werden. Endlich genehmigten die Wirtschaftsminister die Durchführungsverordnung zum Mehlmischungs-gesetz.

Der Erzbischof als Soziologe.

Kordas gegen die Auswüchse des Kapitalismus. — Was sagen die Merkanten dazu?

Der Prager Erzbischof Dr. Kordas, der vor einigen Wochen schon einem Interwiew gegenüber seine soziologischen Ansichten kundgab, die ihn als einen jener Vertreter der streitbaren Kirche zeigen, die voraussetzungslos die Unvermeidlichkeit gewisser Umwälzungen erkennen, hat sich noch einmal über die Wirtschaftsprobleme der Zeit geäußert. Es ist interessant, daß die Ansichten des Prager Erzbischofs — soweit sie sich auf wirtschaftliche und soziale Fragen erstrecken — deutlich zeigen, wie er auf die politischen Hauptströmungen der unmittelbaren Gegenwart reagiert. Er wendet sich gegen Banken und Börse, gegen das Finanzwesen und die hohen Einkommen der Finanzkapitalisten, greift also ein Schlagwort des Nationalsozialismus auf und entpuppt sich gewissermaßen als ein neuer Broder der Finanzknechtschaft. Er versteht aber andererseits doch mehr von den Dingen als ein Herr Rosenberg oder Jung und macht sich bei der Verwirklichung der Nationalisierung eine Auffassung zu eigen, die immerhin „marxistische“ Gedanken zur Voraussetzung hat. Er sagt:

Wenn die menschliche Intelligenz so vollkommene Werkzeuge erfunden hat, daß der Mensch sein Brot nicht mehr im Schwitz des Angesichts verdienen muß, sollen aus diesem Vorteil nur einzelne Nutzen ziehen und der Arbeiter, der Arme, soll weiter schweben und Elende sein? Es muß zu irgend einem Ausgleich kommen, und dieser Ausgleich muß eine feste Grundlage haben.

Den technischen Fortschritt in den Dienst des allgemeinen Wohls zu stellen, ihn zur Befruchtung der Arbeitszeit und zur Hebung des Lebensstandards der Arbeiter zu nützen, ist eine sehr alte sozialdemokratische Forderung! Der Erzbischof gibt aber auch jenen christlichsozialen Politikern eine heilsame Lehre, die den Arbeiter mit einer Vergeltungsgerechtigkeit abfinden möchten. Er sagt:

Die Caritas ist eine vorzügliche Sache, bedeutet aber nicht alles. Mit Caritas soll man beginnen, und die Gerechtigkeit muß ihr Beschaffen. Der Arbeiter verzichtet auf Almosen. Er fordert Arbeit, und dafür will er gerechten Lohn.

Das klingt denn doch anders als die antimarkistische Heilsbotschaft der Sozialpep und Eichendorff und ihrer Nachfolger in unserer christlichsozialen Presse. Wenn sich Kordas gegen Banken und Börse als den „Ursprung der Dekadenz“ wendet, so entbehrt es nicht einer gewissen Pikanterie, daß gerade jetzt bekannt wird, welche ungeheuren Verträge der Bürgerloos bei seiner Steuerreform den Großbanken geschenkt hat. Ein Regime, das sich auf den Kopf der drei Merkanten Parteien stützte, hat den Bankiers in die Hände gearbeitet und, um ihren Profit zu mehren, in den Jahren der Konjunktur noch die Sozialpolitik abgebaut.

Man wird der Heilsbotschaft des Erzbischofs auch wenig Glauben schenken, insofern nicht die Kirche dort, wo sie Macht und Einfluß hat, selbst den Willen zur Reform beweist. Die

Billo, Sohn von Wotan

Von J. O. Curwood.

Dann wandte sich der Biber mit einem Male einem seiner Spielgenossen zu und stieß ihn fort wie eine Kugel. Im nächsten Augenblick waren aber schon die anderen beiden über den Angreifer hergefallen, und alle vier kugelten bunt durcheinander, wobei sie mit ihren kurzen Beinen einander tückten und mit den Schwänzen um sich schlugen und die ganze Zeit über schwache, quiekende Laute von sich gaben. Billo wußte, daß das kein Kampf, sondern nur Spiel war und erhob sich. Er vergah ganz wo er war, vergah alles um sich, nur nicht diese lebendigen Spielbälle. Im Augenblick schienen ihm alle die harten Proben, die er bestanden, umsonst gewesen zu sein. Er hatte keine Kampflust mehr, wollte nicht mehr jagen und nicht mehr nach Nahrung jagen. Er war ein junger Hund und es krieg ein einziger Wunsch in ihm auf, der stärker war als sein Hunger. Er möchte am liebsten zu den kleinen Bibern hinuntergehen und sich mit ihnen kugeln und balgen, und wenn es möglich wäre, würde er ihnen sagen, daß er Mutter und Heimat verloren und eine ganz böse Zeit gehabt hat, daß er am liebsten bei ihnen, ihren Müttern und Vätern, bliebe, wenn sie nichts dagegen hätten.

Da fing er ganz leise an zu winseln, so leise, daß es die Biber nicht hören konnten. Sie waren eifrig beschäftigt.

Jägernd machte Billo den ersten Schritt auf sie zu, dann noch einen. Schließlich fand er auf dem engen Uferstreifen, seine zwei Weiber von ihnen entfernt. Seine kleinen scharfen Ohren spitzte er nach vorn und wedelte mit dem Schwanz, so rasch er konnte, und jede Muskel seines Körpers zitterte in freudiger Erwartung. So erblickte ihn mit einmal der junge

Biber, und sein kleiner, fetter Körper wurde plötzlich hart und steif.

„Hallo!“ rief Billo und zitterte mit dem ganzen Körper vor Erwartung. Er sprach so einfach, wie es ein Mensch getan hätte, „darf ich mit euch spielen?“

Es erfolgte keine Antwort. Die drei andern Gespielen starrten Billo unverwandt an und rührten sich nicht von der Stelle. Sie waren wie betäubt. Vier Paar starrender, erschauerter Augen waren auf den Fremdling gerichtet. Billo versuchte nochmal eine Annäherung. Er legte sich auf die Vorderbeine, während er weiter mit dem Schwanz wedelte, und schnappte nach einem Stück Holz.

„Lach mich doch zu euch kommen,“ drang er in sie. „Ich kann schon spielen!“

Er warf das Holz in die Luft, als ob er seine Behauptung auf der Stelle beweisen wollte.

Die Biber blieben stumm.

Da wurde Billo ganz plötzlich von einem großen Biber erfaßt, der mit dem Stück eines jungen Baumes für den neuen Damm, der im Bau war, über den Teich schwamm. Mit einem Mal war er das Holz fahren und starrte ans Ufer, dann erstörnte, einem Gewehrschuß ähnlich, das Krachen seines mächtigen Schwanzes auf dem Wasser. Das war das Zeichen für nahe Gefahr, das in einer stillen Nacht bis zu einer Entfernung von sechshundert Metern gehört werden kann.

„Gefahr!“ warnte er. „Gefahr — Gefahr — Gefahr!“

Kaum war das Zeichen ertönt, als man überall, in dem Teich, dem unsichtbaren Kanal, bei den Weiden und den Erlen Biber Schwänze schlugen hörte. Es galt den vier jungen Bibern: „Rettet euch, rettet euch!“

Billo erstarrte. In seiner Bestürzung sah er noch, wie sich die vier kleinen Biber ins Wasser stürzten, dann waren sie seinem Blick

entschwunden. Auch noch andere, schwerere Körper hörte er ins Wasser plätschern. Dann trat eine seltsame beunruhigende Stille ein. Billo winselte leise und sein Winseln glich beinahe einem Weinen und Schluchzen. Warum haben ihn die jungen Tiere gelassen? Was hatte er ihnen denn getan, daß sie sich nicht mit ihm befreundeten wollten? Es überkam ihn das Gefühl der Einsamkeit, das heute viel mächtiger war als in der ersten Nacht, die er fern von seiner Mutter verbracht hatte. Der letzte Sonnenstrahl verschwand hinter dem Horizont. Dunkle Schatten legten sich über den Teich. Billo schaute nach dem Wald hinüber, aber den die Nacht schon hereingebrochen war und zog sich in seine Schatten zurück. Er hatte keine Freundschaft und keine Kameraden gefunden, das brach ihm das Herz.

7. Kapitel.

Meister Beh.

Auf der Suche nach Nahrung entfernte sich Billo in den nächsten zwei oder drei Tagen immer weiter von dem Teich. Er verläumte es aber nie, am Nachmittag zurückzukehren, bis er am dritten Tag einen neuen Fluß und Meister Beh, den Bären, entdeckte. Der Fluß rauschte etwa zweihundert Meter weiter hinten in dem Wald vorbei. Das war nun ein ganz anderer Fluß als der letzte. Er rauschte und sprudelte in einem steinigem Bett und floß zwischen Felsklüften dahin. Sein Wasser bildete am Ufer tiefe Seen und toste in schäumenden Wirbeln, und dort, wo ihn Billo zum ersten Mal erblickte, erzitterte die Luft unter dem Brausen und Donnern eines Wasserfalls irgendwo in der Ferns. Dieser Fluß war viel schöner als jenes trübe und träge Wasser, in dem die Biber hausten. Er schien voller Leben zu sein, und das Rauschen und Tosen und das Singen

und Donnern bildeten für Billo ein ganz neues Erlebnis. Langsam und vorsichtig legte er seinen Weg zurück, und gerade dieses zögernde und vorsichtige Verhalten machte eine überraschende und unbeachtete Begegnung mit dem großen, schwarzen Bären möglich, der eifrig dabei war, Fische zu fangen.

Beh stand bis zum Knie in einem Teich, der sich hinter einer Sandbank gebildet hatte, und war von außerordentlichem Bild begünstigt. Billo war bis jetzt erst einmal, im Dunkel der Nacht, einem Bären begegnet. Gerade in dem Augenblick als er, die Augen unverwandt auf dieses Ungeheuer gerichtet, zurückschreckte, schlug Beh mit seiner breiten Lade einen mächtigen Strahl Wasser in die Luft, und zurück blieb am steinigem Ufer ein Fisch. Kurze Zeit vorher waren die Fische zum Laichen in Scharen den Fluß hinauf gezogen und da die Tiefe des Wassers sehr rasch abnahm, waren viele von ihnen in den seichtesten Stellen zurückgeblieben. Der fette und runde Körper des Bären legte Zeugnis davon ab, wie gut es ihm unter diesen Umständen erging. Obwohl die „Fischsaison“ für Bärenfell vorbei war, war sein Beh doch noch ausnehmend dicht und schwarz. Billo beobachtete ihn noch eine Viertelstunde lang, wie er sich die Fische aus dem Teich holte, und als der Bär endlich aufhörte, lagen 20 bis 30 Fische auf den Steinen umher. Einige davon waren tot, die andern zappelten noch. Von den Fischen her, zwischen denen sich der Bär gemütlich ausgestreckt hatte, vermochte Billo ein Knacken und Krachen zu hören; Beh war bei der Mühseligkeit. Das waren angenehme Laute für das Ohr Billos, und der frische Fischgeruch erfüllte ihn mit einem heftigen Verlangen nach Nahrung, das weder der Krebs noch das Reddahn in ihm geweckt hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Deutschland und die polnischen Wahlen.

Berlin, 17. November. (Wollf.) Die gesamte Presse ohne Unterschied der Partei bezeichnet das Ergebnis der polnischen Wahlen, in welchen die Rinderheiten zusammenschmolzen und insbesondere den Deutschen von 21 Mandaten fünf verblieben, als Folge des Errors, dem die Deutschen und die anderen Rinderheitswähler während der Wahlzeit ausgesetzt waren. Ranche Mäler drücken sogar ihre Bewunderung aus, daß trotz der Gefahr für Gut und Leben so viele Wähler für ihr Deutschtum eingetreten wägen. Von verurteilenden Stimmen sei die „Deutsche Diplomatische Korrespondenz“ angeführt, welche schreibt: Schon heute muß die Wahrung eingelegt werden, daß etwa die polnische Regierungpropaganda sich für die Errechnung der Rinderheiten auf die Proportion ihrer Vertretung im polnischen Parlament stützt oder daß gar der Rückgang der Mandatsziffern als Beleg auf verdrängte Selbstbestimmungsrechte angesehen wird.

Kirche ist heute eine der Hauptstützen der Kapitalismächte, gegen die Kordas zu Felde zieht. Sie verfügt über ungeheure Kapitalien, die sie in Banken und auf der Börse „arbeiten“ läßt. Sie steht mit ihren politischen Parteien fast überall im Verlage der Reaktion. Die Soziologie des Herrn Kordas wird man erst ernst nehmen, wenn sie ihre praktischen Ergebnisse zeitigen wird. Inzwischen ist sie immerhin ein netter Beitrag zur Charakterisierung des Herrschenden „Christentums“, das sich so wenig an diese Lehren hält!

Wofür die Kommunisten den Genossen Dr. Czoch verantwortlich machen wollen.

Er hat das Ueberstundenwesen unter der Ministerchaft seines Vorgängers nicht eingeschränkt!

Die kommunistischen Blätter — „Roter Vorwärts“ und „Internationale“ — brachten in ihren Folgen vom 12. November dreipolzig unter dem Titel

„Das Ergebnis sozialdemokratischer Politik — 16 Millionen Ueberstunden“

einen Artikel, in dem es u. a. heißt:

Die Sozialdemokratie, die in der bekannten Rede des Ministers für soziale Fürsorge Dr. Czoch und einer entscheidenden an die Gewerbeinspektorate gerichteten Verordnung ihren Kampf gegen das Ueberstundenwesen eingeleitet hat, muß heute die volle Unfähigkeit eingestehen, im Rahmen des Kapitalismus und durch Teilnahme an der Regierung der Arbeitslosigkeit auch nur im bescheidensten Ausmaße entgegenzutreten zu können. Als Beweis für diese „Unfähigkeit“ wird angeführt, daß — 1929 trotz der steigenden Arbeitslosigkeit über 16 Millionen Ueberstunden bezahlt worden sind. Das seien 2 Millionen Arbeitstage.

Es ist wirklich schrecklich, daß Minister Dr. Czoch nicht schon im Jahre 1929 dem Ueberstundenwesen entgegengetreten ist. Es hätte das nämlich nur einen Haken: Dr. Czoch ist erst am 2. Dezember 1929 zum Minister ernannt worden und für die Ueberstunden dieses Jahres ist also nicht er, sondern sein Vorgänger Sramel verantwortlich. Der wird allerdings von den Kommunisten geschont. Wieder greifen sie den sozialdemokratischen Minister an, obwohl er in der betreffenden Zeit gar nicht im Amte war. Die Kommunisten müssen ihre Väter für sehr dumm halten, wenn sie ihnen einen solchen Vorschlag machen. Soziale Arbeiter ist es, solche Redaktionen, deren Kenntnis der politischen Dinge so gering ist, einfach an die Luft zu setzen.

Am liebsten wollen wir den kommunistischen Herrschaften an der Hand der statistischen Ziffern — allerdings nicht des Jahres 1929, sondern des Jahres 1930, da Genosse Dr. Czoch schon Minister war — zeigen, daß der sozialdemokratische Minister den Kampf gegen die Ueberstunden tatsächlich führt. Während nämlich Sramel vom Jänner bis September im Jahre 1929 12,9 Millionen Ueberstunden bewilligt hat, hat Dr. Czoch nur 4,6 Millionen bewilligt. Die Zahl der tatsächlich geleisteten Ueberstunden betrug in den genannten Monaten 1929 11,7 Millionen, 1930 aber nur 3,9 Millionen. Mit diesen trockenen Ziffern glauben wir die kommunistische Demagogie refüt zu haben.

Die Auswirkungen des § 10 des Kleinen Schulgesetzes.

Vom Deutschen Lehrerbund wird uns geschrieben:

Der § 10 des Kleinen Schulgesetzes sieht eine ganz gleichmäßige Aufstellung der Lehrstellen für Lehrer und Lehrerinnen vor. Nun sind aber an Volksschulen dreimal soviel Lehrer als Lehrerinnen, an Bürgerschulen zweimal soviel Fachlehrer als Fachlehrerinnen. Die Folge der Befreiung, daß 50 Prozent aller freiverwendenden definitiven Lehrstellen den Lehrerinnen vorbehalten bleiben, ist nun ein Ueberangebot von Arbeitsplätzen für Lehrerinnen einerseits und große Stellennot für die Lehrer andererseits. Solche Verhältnisse sind ungesund, solange die Zahl von Lehrern und Lehrerinnen nicht 1:1 steht.

Dies jetzt hat sich noch niemand gefunden, der den Mut gehabt hätte, den § 10 beizubehalten oder seine Härten mildern zu wollen. Auch die Lehrerschaft hat Ruhe und Besonnenheit bewahrt, weil sie vor allem mit der Lehrerinnenschaft keine Gegenfälligkeiten will, die der Schule, der beruf-

Der internationale Freidenkertongress in Bodenbach.

Schlusstagung.

Die montägigen Verhandlungen wurden eingeleitet mit einem Referat des Genossen Professor Hartwig über die weltpolitische Situation. Er führte unter anderem aus, daß die Niedergangsepochen des Kapitalismus auch die Niedergangsepochen der Religion ist. Es gelte nicht nur die politischen und ökonomischen Ketten zu sprengen, sondern vor allem die geistigen Fesseln zu sprengen, die den Aufstieg des Proletariats hindern. Die proletarische Freidenkerverbewegung ist ein Hilfsmittel zum Abbau des Autoritätsgedankens. Sie ist nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel zum Zweck, im Gesamtkampf des Proletariats. Genosse Hartwig bespricht dann eingehend die weltwirtschaftliche Situation, die das politische Geschehen bestimmend beeinflusst und führte dann den Nachweis, daß die Kirche in Anpassung an die Tatsachen des Lebens eine Umstellung ihrer ganzen Tätigkeit vornimmt. Es ist heute nicht mehr in erster Linie das Seelenheil der Menschen, dem sie ihre Aufmerksamkeit zuwendet, sondern sie versucht, durch eine scheinbar soziale Politik, durch ihre Betätigung in humanitären Einrichtungen und dergleichen an die Seele der Arbeiter heranzukommen. Die Religion von heute ist nur noch ein Feigenblatt, um die Schamlosigkeit der herrschenden Klasse zu verdecken. Die katholische Aktion ist nur das Aushängeschild der Kirche, für ihre sehr materiellen Betreibungen.

In eingehender Weise beschäftigt sich der Referent dann noch mit dem Faschismus und unterbreitet dem Kongress nachstehende

Resolution.

Der in Bodenbach a. E. tagende IV. Kongress der Internationale proletarischer Freidenkter ruft auf zum Kampf gegen die politische und Kulturreaktion.

Weltwirtschaftskrise und steigende Arbeitslosigkeit kennzeichnen die Ausweglosigkeit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung. Die Elendhalter können ihre Sklaven nicht mehr ernähren. Die Mobilisierung der Massen zwingt die herrschende Klasse zur Mobilisierung aller ihr zur Verfügung stehenden materiellen und ideologischen Kräfte, um ihre Vorrechte zu verteidigen. Faschismus und Merkantilismus verbünden sich zur Abwehr gegen den drohenden revolutionären Ansturm des Proletariats. Der faschistische Terror wütet, um die Masse zu schrecken, die Kirche mahnt und tröstet mit Verheißungen.

Arbeiter aller Länder! Laßt euch weder schrecken noch verwirren. Der Faschismus bedeutet Vernichtung aller politischen und kulturellen Erziehungsinstitute, bedeutet neuen Krieg und die faschistische Kirche ist bereit, abermals die Nordwölfe zu locken, mit denen Proletarier gegen Proletarier kämpfen. Laßt gemeinsam gegen den gemeinsamen Feind, gegen den Kapitalismus und seine Lakaien: Faschismus und Merkantilismus vorgehen. Arbeiter! Schließt eure Reihen zur Abwehr gegen die internationale Reaktion! Antwortet auf die Kulturreaktion mit dem Kirchenaustritt! Nieder mit dem völkermordenden Faschismus und Merkantilismus!

Es lebe der völkerverheerende Sozialismus!

Die Debatte.

Als erster Redner sprach Genosse Siebers - Berlin. Er konstatierte die Tatsache, daß sich vor dem Anwachsen der sozialistischen Bewegung eine Anlehnung der Kirche an das Bürgertum und des Bürgertums an die Kirche vollziehe, wobei es keinem Zweifel unterliegt, daß diese Politik gegen die Arbeiter gerichtet ist.

Ueber das Verhältnis des Faschismus zur Kirche meint er, daß beide durch ihre autoritative Auffassung verwandt sind, und sich daher verbünden werden. Auch er vertritt die Auffassung, daß die gegenwärtige Situation eine stärkere Anteilnahme der Freidenkerverbewegung an der politischen Betätigung der Arbeiterklasse erfordert.

Die organisatorischen Zusammenarbeit sehr schaden könnte. Ein Teil der Lehrerinnen hat sich auch den schweren Auswirkungen des § 10 für die männliche Lehrerschaft nicht verschließen können. Daß die Mehrzahl der Lehrerinnen mit aller Entschiedenheit die Beibehaltung des § 10 verteidigt, ist sehr naheliegend und verständlich.

Der Deutsche Lehrerbund hat sich in der Bundesausschussung vom 8. und 9. November 1930 abermals mit diesem unheilvollen Paragraphen befaßt und es war möglich, nach eingehender Wechselrede einen mit allen Stimmen angenommenen Beschluß zu fassen, der sowohl den Standpunkt der Lehrer als auch der Lehrerinnen festhält und eine Lösung dieser strittigen Angelegenheit herbeiführen soll:

Der Deutsche Lehrerbund nimmt zur Frage des § 10 in folgender Weise Stellung: Die männliche Lehrerschaft spricht sich entschieden für die Befreiung des § 10 aus und fordert bei der Besetzung sämtlicher Lehr- und Leiterstellen an Volks- und Bürgerschulen das uneingeschränkte freie Bewerberrecht aufgrund des Artikels IV des Gesetzes Nr. 306. Diese Forderung findet auch bei einem Teile der weiblichen Mitglieder volles Verständnis und Zustimmung.

Die Mehrheit der Lehrerinnen dagegen beharrt auf der Beibehaltung des § 10 des Kleinen Schulgesetzes auch weiterhin und könnte lediglich die Befreiung besonderer Härten guthießen. Die unveränderte Aufrechterhaltung des Artikels IV

Genosse Böse - Hamburg spricht sich nicht nur für eine politische Offensive gegen den Merkantilismus und Faschismus aus, sondern vor allem für eine ideologische.

Genosse Vietzsch - Schlesien betrachtet eine praktische Anteilnahme an der Politik als hauptsächlichste Notwendigkeit und wünscht einen in- nigeren Kontakt mit der Partei.

Die Genossen Galuska - Berlin und Reumann - Leipzig behandeln das Jugendproblem, während Genosse Hohn - Berlin den Faschismus in Deutschland bespricht.

Als letzter Debatte-Redner sprach dann noch Genosse Rehler - Bodenbach. Er führte unter anderem aus, daß die Kirche eine Reorganisation vornehme, aber nicht eine solche ihrer Lehre, sondern ihres Organisationsapparates. Daraus ergibt sich für uns die Notwendigkeit, gleichfalls eine Reorganisation in der Richtung vorzunehmen, daß wir die Verbindung mit den Randorganisationen inniger gestalten und die ideologischen Voraussetzungen zur erfolgreichen Verbreitung des freien Gedankens verbessern. Das größte Augenmerk müsse der Schule zugewendet werden, weil der Merkantilismus in allen Staaten die absolute Unterwerfung der Schule unter den Machtwillen der Kirche anstrebt.

In einem kurzen Schlusswort beschäftigte sich Genosse Hartwig mit den Ausführungen der Debatteredner, worauf die von ihm vorgeschlagene Resolution einstimmig angenommen wurde.

Die revidierten Satzungen der I. P. F. wurden nach einem instruktiven Referat Jorns und einer kurzen Debatte einstimmig genehmigt. Sie sehen u. a. eine Erweiterung der Ausnahmismöglichkeit für solche Hilfs- und Randorganisationen vor, die sich dem Programm der I. P. F. unterordnen. Der Ausschluß kann nur durch den Kongress selbst erfolgen; automatisch tritt der Austritt ein durch Nichtzahlung zweier Quartalsbeiträge. Als Organ der I. P. F. gilt nun neben dem Kongress, der Exekutive und dem Generalsekretariat auch die Vertreterkonferenz (der Funktionäre). Der Kongress soll alle drei Jahre stattfinden. Gestrichen wurde die Bestimmung, die davon spricht, daß zu allen proletarischen Organisationen Beziehungen zu unterhalten sind. (Damit wird jede Bindung mit den Volkshewisten endgültig aufgehoben.)

Ein Aufruf, der die Spaltungspolitik der Kommunisten seit dem 3. Kongress mit Hilfe von List und Gewalt schildert und verurteilt, wurde einstimmig angenommen.

In die Exekutive der I. P. F. wurden auf Vorschlag des Referenten des Wahlschusses Gen. Vietzsch - Breslau gewählt: Siebers - Deutschland, Konzal - Oesterreich und Rehler - Tschechoslowakei. Das vierte Mandat wird den nicht vertretenen Ländern überlassen. Das fünfte Mandat erhält der wiedergewählte Generalsekretär Gen. Hartwig - Wien. Als Präsident der Internationale wurde von der Exekutive Siebers bestimmt.

Mit markanten, hoffnungstreuen Worten wies Siebers auf die nächsten Aufgaben der I. P. F. hin, wobei er sagte, daß nun die Möglichkeit bestehe, statt unnützen Dialogen mit den Kommunisten kraftvolle Arbeit zu leisten. Die Freidenkter seien die Pioniere einer neuen Welt und wolle ihre schwere Pflicht reiflos erfüllen. Keine Gefahren, keine Schwierigkeiten werden sie abschrecken. Die Kirche verliert mit jedem Tage Anhänger, wir aber gewinnen; die Entwicklung ist also für uns! Mit einem dreifachen Hoch auf die Freidenkterinternationale schloß der Kongress, der 57 Delegierte zählte, in gehobener Stimmung um 4 Uhr nachmittags.

aber wird auch von ihr einseitig als Selbstverhändlichkeit betrachtet.

Eine ausführliche Begründung der beiden Auffassungen wird dieser Stellungnahme angehängt werden, wobei beide Gruppen das Recht der Rückzögerung haben.

Die Satzungen werden mit 1. Jänner 1931 befristet, nach welchem Zeitpunkte sofort die Ueberziehung bei allen maßgebenden Stellen im besonderen auch bei den deutschen parlamentarischen Verbänden erfolgen wird.“

Die Gewerkschaftszentrale gegen die Vertretung der Fahrlokten. Am 22. Oktober d. J. fanden sich die Vertreter der gemeinsamen Gewerkschaftszentrale Obdowow, Pruden, Kostlowenski, Abgeordneter Gen. Lauerle, Kaufmann und Pacovskij, beim Eisenbahnminister Wood ein, um ihn neuerlich auf die unheilvollen Folgen der Entscheidung über die Vertretung der Fahrlokten aufmerksam zu machen. Der Minister wies auf die Ursachen hin, die zur Vertretung geführt haben. Die Vertreter der Gewerkschaftszentrale machten jedoch auf die ungünstige wirtschaftliche Situation aufmerksam, namentlich auf die Beschränkung der Arbeitszeit, so daß die Vertretung der Fahrlokten, insbesondere die Kurzzeitarbeiter betroffen wird. Außerdem steigert sich dadurch noch die Konkurrenz der Privattransportmittel. Es wurde deshalb dem Minister nahegelegt, diese Frage neuerlich prüfen zu lassen.

Aus dem patriotischen Zettelkasten.

Der letzte Zeitgenosse des alten Bjad, der alte Bjad aus der Reptilienzucht des Ministerpräsidenten, gehört ohne Zweifel zu den geplagtesten Menschen dieser Republik. Die Arbeit an einem Zettelkasten ist für ein älteres Semester immerhin anstrengend und man bedenke, welche Fülle von Ereignissen er mit seiner Zettelweisheit beapieren muß. Aus einer einzigen Folge seiner Wochenchrift nur die folgenden Proben:

„... Prof. Dr. Curtius in der „Frankfurter Zeitung“ vom 16. November 1925... als der damalige eisenbahnische Ministerpräsident Dr. von Koerber... Der transilbanische Rabinetschef... Graf Stephan Tizza erwiderte... Bismarck meinte einmal... Vor vielen Jahren schrieb Heinrich Teweles... Wie bei Schiefel der Vater Sibbigeige... Vor vielen Jahren rühmte der deutschsprachige Abgeordnete Foregger... daß sich Dr. Franz Graf Cernin von Chudenic bemogen fühlte... So äußerte sich beispielsweise Hermann Vahr... Der stammesdeutsche Schriftsteller Paul Lepin... der nationaljüdische Literat Mathias Kicher... Einem Bonmot zufolge... Celsus und Raha... Antonin und Josef Ranes... Spantupak Cech... Großit... Cermak... Beladenz, Korbidzega, Kultus der Kraft, der Ordnung und wieder Anarchie, sin du Seele, Vorkos und soziale Satire, Npstit und Materialismus... Breihler... Jirabel... Wylibel... Chituffi, Streiti, Uorka, Rechleba... Populärifiziere...“

Genug! Die Korbidzega oder sagen wir schlichter: die Senilität spricht deutlich genug aus diesen zittigen Griffen in das Chaos eines Zettelkastens, mit dessen Geheimnissen die Deffenlichkeit endlich nicht weiter belastigt werden sollte. Man gönne dem alten Manne seine Ruhe und den Empfängern dieser aufregenden Korrespondenz die ihre. Der Woch kostet uns genug Steuergeld, aber wir stimmen gern einer größeren Ausgabe in diesem Punkt zu, wenn seine Geschäftigkeit dafür mit dem dauernden Ruhestand belohnt und dahin gewiesen würde, wo sie noch Lebensberechtigung hat: an den Cafahaus-Stammtisch, wo seine Gewurre Katspielenden Griffen imponieren und das „Populärifiziere“ seiner Weisheit, Gemeingut einer kleinen, aber interessierten Öbererschaft werden könnte.

Zur Volkszählung.

Die Rationalität der Kinder.

Der Wohnungsinhaber bestimmt nach seiner eigenen Witterprache die Rationalität nur für seine unmündigen Familienmitglieder, d. h. für seine Kinder bis zu 14 Jahren. Die Rationalität unmündiger und unzurechnungsfähiger Personen, die nicht zur Familie des Wohnungsinhabers gehören, bestimmt deren gesetzlicher Vertreter, d. i. entweder der Vater, die Mutter, oder der Vormund oder ein Familienmitglied, welches die gesetzliche Vertretung übertragen erhalten hat. Es mögen also die Väter, Mütter oder gesetzlichen Vertreter so bald als möglich ihren unmündigen Kindern oder Wänden, die nicht in ihrem Haushalte wohnen, sondern anderswo, schreiben, welcher Rationalität sie sind, und dasselbe auch dem Wohnungsinhaber mitteilen, der für solche Kinder oder Wände den Zählbogen auszufüllen hat, damit die Kinder oder Wohnungsinhaber nicht Wahrheitswidriges eintragen, bzw. angeben.

In einer gemischten Ehe richtet sich die Rationalität der Kinder nach der Rationalität jenes Elternteiles, der für sie sorgt, d. i. gewöhnlich der Vater, wenn er den größten Teil der Familienunterhaltungskosten aufbringt. Die Mutter kommt nur dann in Frage, wenn sie die Familienverwalterin ist. Verdient keiner von beiden, so entscheidet wieder die Rationalität des Vaters. In allen strittigen Fällen entscheidet ebenfalls die Rationalität des Vaters. Der Stiefvater oder die Stiefmutter haben nur dann ein Bestimmungsrecht über die Rationalität eines Stiefkinds, wenn ihnen auf gesetzlichem Wege die gesetzliche Vormundchaft übertragen wurde, was meist nicht der Fall ist, oder wenn sie das Kind mit Zustimmung der zuständigen Behörde adoptiert haben. Sie haben daher abgesehen von diesen seltenen Ausnahmen kein Bestimmungsrecht über ihre Stiefkinder, sondern nur der lebende vertretungsberechtigte Elternteil oder der ordentliche gesetzliche Vertreter. Es heißt ausdrücklich: „Die Rationalität richtet sich nach“ dem Vater oder dem erhaltenden Elternteil. Es kann also für das Kind nicht eigenmächtig bestimmt werden, daß es eine andere Rationalität haben soll, als der Vater (die Mutter, wenn sie es erhält) oder es ein unechtes Kind ist hat oder gehabt hat. Daher haben weder Vater, Mutter, noch gesetzlicher Vertreter ein freies Bestimmungsrecht über die Rationalität des Kindes, sondern sie haben sich an die Bestimmungen zu halten. Die Rationalität der Kinder ist also in der Verordnung im allgemeinen eindeutig geregelt. Es ist daher unzulässig, daß deutsche Kinder auf Grund des Besuches einer Schule mit anderer Unterrichtsprache als ihrer Muttersprache (z. B. einer tschechischen Minderheitschule) nach der Rationalität der Unterrichtsprache dieser Schulen eingetragen werden.

Der Zählkommissär, der den Zählbogen abholt oder den Aufnahmehogen ausfüllt, darf die unmündigen Kinder, die zur Familie des Wohnungsinhabers gehören, nicht um ihre Rationalität befragen, sondern hat darüber nur mit dem Wohnungsinhaber zu verhandeln.

Tagesneuigkeiten.

Grubenexplosion in Kattowitz.

Zwei Tote.

Kattowitz, 10. November. Auf der Saurgrube bei Sosnowice entstand gestern nachmittags eine Kohlen-gas-explosion, die einen Brand verursachte, der sich schnell über drei Felder verbreitete und die gesamte Belegschaft fast gefährdete. Dieser gelang es jedoch, bis auf zwei Mann, sich rechtzeitig zu retten. Acht Grubenfeuerwehren wurden aufgebildet, um das Feuer zu bekämpfen. Nach vierstündiger Arbeit gelang es, den Brandherd einzudämmen. Die zwei zurückgebliebenen Bergleute konnten nur noch als Leichen geborgen werden. Außerdem verbrannten 23 Pferde.

Zur Verhaftung des Dzanfliegers Levine

Dem Wiener Landesgericht eingeliefert.

Wien, 10. November. Zur Verhaftung des amerikanischen Kaufmannes Charles Levine, die unter dem Verdacht erfolgt ist, daß Levine bei einem Wiener Gravur Stangen zur Anfertigung falscher französischer Münzen hat herstellen lassen, meldet die Polizeikorrespondenz, daß Levine seit August bei einem Gravur öfters erschienen, ihm einige Medaillen vorgezeigt und fragte, ob er dazu Stangen herstellen könnte. Der Gravur erklärte sich dazu bereit. Levine bestellte bei einem dieser Besuche eine Stange. Er brachte neuerlich drei Medaillen mit und ersuchte, er wolle zur Herstellung dieser Medaillen Stangen haben, die die Jahreszahl 1920/30 aufwiesen, auf der Rückseite sollte "Chambre des Commerce de Paris" und die Wertangabe "Bon pour 2 Francs, Bon pour 1 Franc" und "Bon pour 50 Centimes" stehen. Derartige Münzen kursieren als Geld in ganz Frankreich und werden von der Pariser Handelskammer ausgegeben. Nun erklärte der Gravur, er müsse sich erst beim Münzamt erkundigen, ob er solche Stangen herstellen dürfe. Der Gravur bestellte Levine für einen späteren Termin, auf den 14. November. Vorher ließ Levine dem Gravur sagen, er könne den Termin nicht einhalten, da er auf dem Sommerurlaub sei. Mittlerweile wurde dem Sicherheitsbüro diese Angelegenheit bekannt, und man nahm an, daß Levine mißtrauisch geworden sei und ins Ausland flüchten werde. Deshalb wurde eine Verhaftung veranlaßt, die in dem Augenblick erfolgte, als er mit dem Express nach Italien reisen wollte. Levine stellte im Sicherheitsbüro jede verbrecherische Handlung in Abrede und gab an, er wolle diese Medaillen nur für seine Freunde herstellen. Daß er Stangen bestellt habe, auf denen die Wertbezeichnungen vermerkt sein sollten, stellte er auch in Abrede. Man fand bei ihm einen roten Jeton mit der Bezeichnung od und unter seiner Korrespondenz weitere Briefe, aus denen hervorgeht, daß er mit einer Wiener Firma wegen Lieferung von 100.000 solcher Jetons in Verbindung stand. Man vermutet, daß auch diese Verbindung ähnlichen Zwecken dienen konnte, und es wurde festgestellt, daß Levine im August bei einer Wiener Firma Jetons in verschiedenen Farben mit den Bezeichnungen 10, 20, und 50 bestellt hatte. Levine gab an, er habe sich wehren bei Herstellung dieser Jetons nur deshalb erkundigt, weil er für einen Privatklub solche Jetons bestellen wollte. Levine dürfte noch im Laufe des heutigen Tages dem Landesgericht eingeliefert werden.

Das Rätsel von Hon.

Die Thigrotpe — Interview mit Professor Freundlich, ihrem Erforscher.

Immer wieder quält uns an der Spitze der fürchterlichen Katastrophen, wie sie sich in jüngster Zeit ereigneten, die drückende Frage nach der Ursache, nach den Bedingungen, unter denen so entsetzliche Ereignisse eintreten konnten — und darüber hinaus nach den Möglichkeiten, mit unseren Kräften uns gegen die hässlichen Gewalten der Erde zu wehren. Auch die Erdbebenkatastrophe von Hon ist in ihren Ursachen noch nicht geklärt.

Wenige Tage vor dem Ausbruch von Hon sprach Geheimrat Haber, der bekannte Wissenschaftler, im Berliner Rundfunk über die sogenannte Thigrotpe, eine insbesondere geophysikalische Erscheinung, die von Professor Freundlich vom Kaiser-Wilhelm-Institut erforscht worden ist. Als 1908 in der schwedischen Provinz Bodenäs eine Eisenbahnlinie gebaut wurde, versuchte man an mehreren Stellen, in Tonerdlager Einschnitte zu machen, aber bald beobachtete man, daß die Tonerde mit einem Ralle in Röhren kam und sich mit ungeheurer Wucht über die neugebauten Eisenbahndämme wälzte. Man stand vor einem Rätsel, bis der schwedische Physiker Atterberg die Erklärung fand: Die Erde hatte sich in einem Zustand zödischen "flüssig" und "fest" verwandelt, in eine Art Gallei. Und in diesem Zustand genügt die geringste Erschütterung, um die Verflüssigung zu bewirken.

Als unter Mitarbeit Professor Freundlich begann, nahm er aus seinem Schrank einige Glasröhren. Verschiedene Stoffe in gallertartigem Zustand waren in ihnen aufbewahrt. Der Professor schüttelte die Röhren — und nun waren sie plötzlich mit Flüssigkeit gefüllt. Wenige Augenblicke später hatte sich diese Flüssigkeit wieder in ihren ursprünglichen Zustand zurück verwandelt.

Diese Erscheinung der Thigrotpe, die bei verschiedenen Bodentypen von ganz besonderer Zusammenlegung beobachtet worden ist und von Professor Freundlich erforscht wurde, ist möglicherweise die Ursache der bisher noch ungeklärten Katastrophe von Hon gewesen. Nimmt man diesen Fall an", erklärte Professor Freundlich, so kommt man zu der Annahme, daß der Einsturz der Mauer des Krantenhauses, die durch ankommende Regenfälle in eine "flüssige" Masse verwandelte Erde um den Hügel St. Jean auf die gleiche Art erschütterte und schüttelte, wie ich es Ihnen gerade mit der Glasröhre gezeigt habe. Diese Erschütterung, die sich in dem gallertartigen Boden natürlich hart fortpflanzte, genügte vollkommen, um das ganze Erdreich in eine einzige flüssige Masse zu verwandeln, die dem auf ihr ruhenden Turm nicht mehr standhalten konnte und ins Rutschen kam."

Die Erklärung, die wir Professor Freundlich verdanken, sollte jedoch mehr auslösen als ein gewisses Gefühl der Bestürzung, rätselhafte Kräfte der Erde nun erkannt zu haben; sie sollte zu weiteren Forschungen und Ermittlungen anregen — vor allem in Gegenden, die den gleichen Gefahren ausgesetzt sein könnten — damit alles getan werden kann, um Tragödien so schrecklichen Ausmaßes in Zukunft zu vermeiden.

Schlagende Wetter.

Warschau, 10. November. Auf der "Saurgrube" bei Sosnowice erfolgte heute eine Explosion schlagenden Wetters. Infolge des Einsturzes einer Kohlenwand fanden zwei Arbeiter den Tod. Die übrigen konnten nach angestrengten Rettungsarbeiten mit leichten Verletzungen geborgen werden.

Skandalöses Vorgehen der Prager Polizei gegen sozialistische Studenten. Ein Genosse, ein sozialistischer Akademiker, schreibt uns: Die Prager Polizei hat wieder einmal ihre "Pflicht" getan in ihrem Kampf gegen die "inneren Feinde". Für Montag, den 17. d. M., hatte die kommunistische Studentenfraktion eine Studentensammlung einberufen, die sich mit den vielen Mißständen an den Hochschulen befassen sollte. Die sozialdemokratischen Studenten hatten die Versammlung besucht, um in dieser wichtigen Angelegenheit, die allgemeinen Interesse fand, ihren Standpunkt zu vertreten. So weit sie es aber der anwesende Polizeikommissar und eine ganz unverhältnismäßig starke Polizeibereitschaft gar nicht kommen. Trotz völlig ruhigen Verhaltens der Anwesenden wurde der Saal plötzlich von Polizei auf unerhört brutale Weise geräumt. Den Befehl dazu gab der Polizeikommissar in dem Moment als Abg. Stern darauf hinwies, daß ein wirksamer Kampf der Studenten nur gemeinsam mit der gesamten Arbeiterschaft möglich ist. Dieses ganz unbegründete Vorgehen war ein harter Beweis dafür, daß alles ein abgekartetes Spiel war und man diese Verammlung von vornherein nicht zu Ende kommen lassen wollte. Es mußte bei allen Empörung hervorgerufen, wie diese wildgewordenen "Hüter der Demokratie" die Studenten mit Knüttelschlägen durch die schmale Smolagasse jagten, in der man selbst beim besten Willen nicht hätte auseinandergehen können. Diefelbe Prager Polizei, die unläufig zuschaut, als ein raufmütiges Gefindel in den Straßen der Stadt Zerstörungen einwärts und Passanten übersteigt, entwarf plötzlich eine rabiate Aktivität, weil andersgestimmte Studenten es wagten, eine Versammlung abzuhalten.

Der Vorsitzende der deutschen Landeskommmission für Kinder- und Jugendfürsorge in Böhmen, Karl H. Fischer, Bürgermeister von Gohlitz, wurde in letzter Zeit von kommunistischer Seite verdächtigt, für seine Tätigkeit als Präsident der deutschen Landeskommmission für Kinder- und Jugendfürsorge eine Entschädigung zu erhalten. Wie nun aus dem Bericht der deutschen Landeskommmission für Kinder- und Jugendfürsorge mitgeteilt wird, waren mit der Tätigkeit eines Vorsitzenden der Kommission weder früher noch jetzt irgend welche Bezüge verbunden. Der Posten ist ein Ehrenamt, das wohl für seine Inhaber eine Reihe von Verpflichtungen in sich schließt, aber für das niemals eine Entschädigung beansprucht, noch gegeben wurde.

Bergmannslos. Dieser Tage ereignete sich am Maria-Antonie-Schacht in Roudnice bei Karlsb. ein bedauerenswertes Unfall, dem ein Menschleben zum Opfer fiel. Die beiden dort beschäftigten Bergarbeiter Anton Hantschel aus Suchet und Ferdinand Schmidt aus Quisau waren zusammen untertags beschäftigt, wobei die Decke vorzeitig einbrach und den Arbeiter Hantschel verschüttete. Schmidt dagegen erlitt, da er sich noch rechtzeitig vor dem Verschütten retten konnte, nur leichte Hautabrisurungen am Körper. Hantschel konnte erst nach längerer Zeit tot geborgen werden, da die Kohlen und Erdmassen in freier Bewegung waren. Hantschel war verheiratet und Vater eines Kindes.

Ein tschechischer Schulbau in Ries. Aus Ries in Westböhmen wird uns geschrieben: Gleich wie die Stadt Tepl in absehbarer Zeit mit einer tschechischen Schule beglückt werden soll, für deren Errichtung keinerlei Notwendigkeit besteht, wird auch die zu 97 Prozent deutsche Stadt Ries über kurz oder lang über einen der bekannten tschechischen Schulpaläste verfügen. Wie unerhörlich die Geldmittel zum Zweck der Errichtung tschechischer Schulanstalten in deutschen Gebieten des Staates sein müssen, geht aus der Tatsache hervor, daß einem Grundeigentümer in Ries der Doppelloch für die projektierte-

tschechische Schule um rund 800.000 Kronen abgekauft worden ist, ein Betrag, der geradezu phantastisch hoch erscheint in einer Stadt mit wenig mehr als 10.000 Einwohnern.

Der deutsche Stahlhelm fuhr nach Rom, um Herrn Mussolini einen Besuch zu machen, und der Führer der Abordnung Dr. Heintz, gewiß ein Mann von "deutschem" Holz und germanischem Selbstbewußtsein, eröffnete seine Ansprache mit folgenden Worten:

Erzellenz! Ich bitte Sie, zunächst mich entschuldigen zu wollen, wenn ich deutsch spreche, da ich die italienische Sprache noch nicht beherrsche. Ich danke Sie, Erzellenz, im Namen meiner Kameraden für die Ehre dieses persönlichen Empfanges und ...

Wir danken auch für den aufrechten "deutschen" Sinn, den diese Entschuldigung bekundet gegenüber dem "Besieger von Südtirol".

Ein Todesurteil in Pilsen. Der 17jährige Schlosserlehrling Josef Kohout aus Tschirn, der seine Geliebte Anna Toupal aus Tschirn, die als Hausgehilfin in Markt Staufau beschäftigt war, ins Wasser gestoßen hatte, wodurch sie ertrank, wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage auf Moret mit zwölf Stimmen, worauf der Gerichtshof das Todesurteil fällte.

Jugendlichen Selbstmord. Der Sohn des Rotars Danila aus Staab hat sich vor einem Personenzug geworfen und auf diese Weise seinem jungen Leben ein vorzeitiges Ende bereitet. Als Motiv zu dieser Tat wird schlechter Fortgang in der Schule angegeben.

Rückgang des Bierkonsums in Wien. Im September 1930 ist der Bierabsatz in Wien um rund 38 Hektoliter zurückgegangen gegenüber September 1929. Er betrug nur rund 140.000 Hektoliter. In den neun Monaten 1930 belief sich der Bierumsatz auf 1.303.000 Hektoliter gegenüber 1.333.000 Hektoliter in der gleichen Zeit des Vorjahres.

Amerikanische Schiffe von chinesischen Piraten beschossen. Die des Marinedepartement in Washington bekannt gibt, ist das amerikanische Kanonenboot "Tulalo" auf dem Kanaksee Montag zweimal von chinesischen Raubern beschossen worden. Die Geschütze und Maschinengewehre des Kanonenbootes beantworteten das Feuer und brachten es zum Schweigen. Tags vorher war bereits auch ein anderes amerikanisches Kanonenboot beschossen worden. In beiden Fällen gab es aber keinen Verletzten an Bord.

Sorgen eines Milliardärs. Dienstag vormittags lief auf der Germaniafahrt in Hamburg die für Landbesitzer erbaute Motorschiff "Alva" vom Stapel. Das Fahrzeug hat eine Wasserverdrängung von etwa 3500 Tonnen, ist also eher als Kreuzer denn als Motorschiff anzusprechen. 4200 effektive Pferdekräfte verleiht dem Schiff eine Geschwindigkeit von etwa 16 Knoten. Die kostbare Inneneinrichtung sieht hinter der der großen Luxusdampfer nicht zurück.

Die Bilanz der fürchterlichen Einsturz-Katastrophe von Hon stellt sich nunmehr wie folgt dar: Geborgen sind bisher die Leichen von sieben Feuerwehrleuten, einer Zivilperson, sieben Frauen und einem Kinde. Unter den Vermissten liegen noch ein Feuerwehrhelfer, ein Feuerwehrmann, ein Polizeioffizier, drei Polizeibeamte und mehrere Einwohner der eingestürzten Häuser, deren Zahl man auf etwa zehn schätzt.

Zehnjährige Kinder tödlich erstickt und gestorben. Durch verheerende Einwirkung von Diphtheriekeimen anhalt Antitoxin starben von 10 Kindern in einem Hospital zu Medelin (Kolumbien) bereits 16. Die übrigen Schweden in Lebensgefahr. Bei Schuld hat die Katastrophe ein junger Wärter. Es wurden sofort zwei hervorragende Spezialisten für Kinderkrankheiten berufen, die jetzt bestrebt sind, die übrigen 33 Kinder zu retten. Der Wärter, der das Unglück verschuldet hat, wurde wahnsinnig. Die Eltern der erkrankten und gestorbenen Kinder wollten mit Gewalt ins Krankenhaus eindringen, so daß Polizei zur Aufrechterhaltung der Ordnung berufen werden mußte.

Die tschechischen Theologen. Für einen tschechischen Theologen an der Prager Universität gibt der Staat jährlich K 12.800, für einen deutschen Theologen an der Prager Universität K 11.800 aus. Demgegenüber für einen tschechischen Mediziner K 5150, für einen deutschen K 5000, für einen tschechischen Philosophen K 2840, für einen deutschen K 3300, für einen tschechischen Juristen K 445, für einen deutschen K 724. Der Staat könnte also statt eines einzigen Theologen nicht weniger als dreißig Juristen fördern, ein Beweis, daß der Seltenheitswert der Theologen den Staat sehr teuer zu stehen kommt. Gegen diese ungerechte Bevorzugung der Anhänger der Kirche bietet die Volkszählung am 1. Dezember die beste Möglichkeit des Protestes, indem alle, die nur dem Namen nach noch in den kirchlichen Listen eingetragen sind, aus der Kirche austreten und sich als konfessionslos in den Jahrbogen eintragen.

Selbstmord. Dienstag vormittags gegen 10 Uhr hat am Staatsbahnhof in Friedland der in Gaisdorf wohnhafte 17jährige Geschäftsführer Emil Müller Selbstmord durch Erhängen verübt. Nachdem der erste Versuch in die Luft schlagend war, hatte sich Müller einen zweiten Versuch durch den Hals in den Kopf beigebracht, der nach wenigen Minuten den Eintritt des Todes zur Folge hatte. Die Ursache des Selbstmordes ist unbekannt.

Bom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen

Donnerstag.

11.30—12.00	Schubert, 12.30—13.00	Richard Wagner, 13.30—14.00	Richard Wagner, 14.30—15.00
14.30—15.00	Richard Wagner, 15.30—16.00	Richard Wagner, 16.30—17.00	Richard Wagner, 17.30—18.00
18.30—19.00	Richard Wagner, 19.30—20.00	Richard Wagner, 20.30—21.00	Richard Wagner, 21.30—22.00
22.30—23.00	Richard Wagner, 23.30—24.00	Richard Wagner, 24.30—25.00	Richard Wagner, 25.30—26.00

Todesfahrt. Bei Hagenberg (Niederbayerische) kippte ein mit zehn Telegraphenarbeitern besetztes Auto infolge Steuerbruchs um und stürzte in eine etwa 10 Meter tiefe Schucht. Zwei Arbeiter wurden schwer verletzt, einer kam ums Leben.

Abzug eines Autos. In der Nähe der französischen Stadt St. Calmier stürzte ein Kleinomnibus beim Überholen eines Fuhrwerks ein 5 Meter hohe Böschung hinab. Vier Personen wurden getötet, 19 schwer verletzt.

Im Taifun gekentert. Auf der Fahrt von Madagaskar geriet ein mit 27 Mann besetztes dreimastiges Dampfer in einen Taifun und wegen des starken Sturmes waren alle Rettungsversuche aussichtslos.

Drama der Hof. Ein furchtbares Familien-drama, dessen Ursachen in rein wirtschaftlichen Gründen zu sehen sind, ereignete sich in Gerolts (Schwaben). In Abwesenheit seiner Frau erschlug der Handlungsgehilfe Watenchod seine beiden dreieinhalb Jahre alten Kinder und sich selbst.

Wem bringt die Verschlechterung der Begünstigungen für die Touristen- und Sportvereine einen Nutzen?

Genau genommen kann von einem Nutzen überhaupt nicht die Rede sein, am allerwenigsten für die Eisenbahnverwaltung, denn unseren Touristen wird angesichts der allgemeinen Notlage nichts übrig bleiben, als ihre Ausflüge einzuschränken, da sie in der jetzigen Krisezeit ihr Ausflugsbudget eben nicht anders als auf Kosten der Ernährung, Kleidung usw. erhöhen könnten, und das ist einfach unmöglich! Die Einnahmen der Bahnen aus der Erhöhung des Fahrpreises der Touristenkarten von 60% auf 75 Prozent, der Erhöhung der Mindestzahl der Gruppe von sechs auf zehn Personen, ferner aus der Steigerung der Kilometerzahl, von der ab die Ermäßigung eintritt, von 16 auf 20 Kilometer, werden gewiß nicht steigen, sondern eher zurückgehen. Die Bahn wird keinen Nutzen, der Tourist und namentlich der Arbeitertourist aber nur einen schweren Schaden haben. Geht es damit sein!

Bei der bisherigen Begünstigung auf der kürzesten Hochstraße von 16 Kilometer ergab sich ein ermäßigter Fahrpreis von 2,40 K; nach der "verbesserten" Begünstigung für 20 Kilometer 1 K. Es sind bloß 1,60 K Differenz, wird mancher sagen. Die große Waise in den Touristenvereinen sind aber "keine Leute", welche oder aus gesundheitlichen Gründen die Touristik und das Reisen anderen allsonntäglichen "Genüssen" vorziehen. Der Tourist muß aber schließlich nicht fahren, wird man einwenden — allerdings, aber er will über die "Kriegsgrenz" seines Arbeitsgebietes hinauskommen! Der Ausflug beginnt also erst hinter der Anhaltengrenze der Fahrt, etwa nach 15 bis 20 Kilometern, und fährt womöglich in die Berge. Nun wird aber der Tourist durch die empfindliche Verschlechterung abgehalten, allsonntäglichen seinen entzerrten Ausflug zu machen. Somit ist schon die Einschränkung der programmatischen Ausflüge und Reisen des Vereines gegeben, denn es finden sich auch letztere zehn Personen zusammen. Die jetzt zur Erlangung der Ermäßigung als Mindestzahl der Gruppe vorgeschrieben werden, als dies früher bei sechs Personen der Fall war.

Der Tourist und mit ihm sein Verein macht ständig für die Ausflüge und Reisetätigkeit im Sinne der Recreation (Gesundverbesserung) Propaganda, verfolgt aber oft auch kulturelle Zwecke. In dieser sozialen Tätigkeit wird nun der Einzelne wie der Verein gehindert. Die Folge wird eben nur ein schwächerer Personenverkehr an Sonn- und Feiertagen sein, denn die Werbung zur Wanderung wird erschwert durch die teure Hochstraße. Auch den Sportvereinen soll die bisherige Begünstigung zur Gänze entzogen werden. Alle Touristenvereine haben gegen die geplante Verschlechterung beim Eisenbahnmünsterium Proteste eingelegt, inwieweit denselben entsprechen wurde, ist nicht bekannt geworden. Es dürfte wohl noch über Möglichkeiten beraten werden, denn bis heute ist der Erfolg über die Begünstigungen für Winterportler noch nicht herabgekommen, obwohl alljährlich schon ab 1. November die Begünstigungen offen waren. Sollten auch für die Skifahrer Überraschungen kommen? Allerdings! die Relationskarten sind ja auch um 33 Prozent billiger gewesen. Es würden demnach auch die Winterportler ihren Anteil daran bekommen!

Offenkundig bestimmt sich die Eisenbahnverwaltung noch im letzten Moment und läßt es bei der bisherigen Regelung der Touristenkarten. Etwas Verständnis für die Bedürfnisse des Wanderers sollte der Herr Eisenbahnminister, der ja selbst im Vorstand des "Club de touristes" sibt, wohl doch aufbringen!

Nach dem Essen - nach dem Rauchen die Odol-Zahnpasta brauchen!

Der Tod im Brunnen. Die Frau eines Landwirts aus dem polnischen Dorfe Sojapani im Kreise Dubno stürzte sich mit ihrer vierjährigen Tochter und einem Säugling von vier Monaten in einen Brunnen; alle drei ertranken. Der Grund zu der Verzweiflungstat war das schlechte Zusammenleben mit der Schwiegermutter.

Prediger als Theaterführer. Eine merkwürdige Störung erfuhr eine Theatervorstellung im Palace-Theatre in London. Ritten im Spiel ertönte plötzlich die Stimme eines Predigers im Zuschauerraum, der eine religiöse Ansprache hielt, die er durch ein Sprachrohr verstärkte. Der ungeliebte Mitspieler wurde kurzerhand an die Luft gesetzt.

Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Der Index der Großhandelspreise für den 1. November 1930

Sank nach der amtlichen Erhebung, deren Ergebnisse in den „Preisberichten“ des Statistischen Staatsamtes (Nr. 26, Jahrgang X, 1930) erscheinen werden, gegenüber Oktober bei Zugrundelegung der Vorkriegspreise um 0,5 Proz., nämlich von 133,3 auf 132,7.

Dabei weist der Nahrungs- und Genußmittelindex eine Festigung von 104,8 Punkten im Oktober auf 105,5 auf, der Futtermittelindex bleibt unverändert, so daß die Summe dieser beiden Gruppen ein Steigen von 103,4 auf 104,0 Punkte, also um 0,6 Proz., verzeichnet. Dagegen ist der Index der Industriepreise und -Erzeugnisse um 1,5 Proz. niedriger, er sank von 124,0 auf 122,1.

Eine Ausnahme vom allgemeinen Anziehen der Preise von Getreide und Mällezweizen bilden inländisches und ausländisches Weizenmehl (jenes verbilligte sich um 0,4 Proz., dieses um 0,2 Proz.), und Mehl, dessen Preis um 17 Proz. sank. Von dieser Gruppe verteuerte sich Weizen um 1,4 Proz., Roggen um 5,9 Proz., Gerste um 0,4 Proz., Hafer um 2,5 Proz., Roggenmehl um 2,1 Proz. und Graupen um 1 Proz. Bedeutend teurer stellten sich auch Kartoffeln, nämlich um 35,4 Prozent (infolge der Ueberflutungen in Wärem).

Bei Fleisch ist die Tendenz sehr verschieden. Während sich Rindfleisch um 1,9 Proz. und Kalbfleisch um 28,9 Proz. verteuerten, verbilligten sich Schweinefleisch um 3,7 Proz., Schinken um 8 Proz. und Schöpfensfleisch um 4 Proz. Inländisches Schweinefleisch verteuerte sich um 0,4 Proz., dagegen sank das ausländische um 3,9 Proz. Der Preis der Margarine ging um 15,8

Proz. zurück. Bei Eiern zeigt sich eine saison-gemäße Erhöhung um 0,1 Proz., Rohzucker verteuerte sich zum erstenmal nach einem langanhaltenden Preisrückgang um 32,4 Proz. Von den anderen Posten dieser Gruppe erwähnen wir noch die Erhöhung der Rohkaffee-, Hopfen- und Malzpreise und die Verbilligung von Schankwein und Kakao.

Bei den Industriestoffen und -Erzeugnissen steigen die Preise von Baumwolle um 3,1 Proz., von Baumwollgarn um 1,8 Proz., von Seide um 0,2 Proz. und Petroleum um 2,2 Proz. Bedeutende Preisrückgänge dagegen erfuhr folgende Posten: Kupfer um 4,4 Proz., Zinn um 6,8 Proz., Zinn um 10 Proz. und Blei um 12,9 Proz. Ferner verbilligten sich noch slowakische und überseeische Schafwolle, Jute, Flachs, rohes und gegerbtes Leder und Leinöl. Der ständige Preisrückgang der Holz hält auch in diesem Monate an; die Verbilligung beträgt bei hartem Schnittholz 3,6 Proz., bei weichem Rundholz 11,1 Proz. und bei weichem Schnittholz 4,1 Prozent.

Der Kampf mit dem Fachmann oder Begabtenauslese durch Vivisektion.

Ein ungenannter sozialistischer Mediziner — wohl mehr dies als jenes — schildert uns eine Erwiderung auf den Artikel „Begabtenauslese in Theorie und Praxis“, mit dem wir durch einen reinen Zufall fast am gleichen Tage, da der Herr Professor Tschermak-Schrenk auch von anderer Seite angegriffen wurde, einen Beitrag zur Charakterisierung des deutschen akademischen Betriebes in Prag veröffentlichten. Unser Korrespondent ist, wie man sehen wird, ein Fachmann, einer von denen, die unvermeidlich da sind, weil sie dazu da sind, und die nicht aufhören, und die Folgen des Lebens zu mehrern. Nichtsdestoweniger wollen wir, ungeachtet unserer Unkenntnis gegen die Tierchirurgie, ein Büchlein mit ihm rupfen. Er schreibt im wesentlichen das folgende:

Die in dem Artikel „Die Begabtenauslese in Theorie u. Praxis“ in der Nummer vom 14. Nov. 1930 des „Sozialdemokraten“ gebrachte Behauptung, daß von den Prüfungsämtern des I. med. Rigoratoriums lediglich die Anatomie u. die Physiologie Beziehungen zur prakt. Medizin hätten, sind unrichtig und zeigen von Sachkenntnis des Schreibers. Selbst ein allg. prakt. Arzt — eine Kategorie, die übrigens im Rechnen be-

griffen ist — würde, ohne gründliche Ausbildung in den naturwissenschaftl. Disziplinen der Physik und Chemie und der Biologie, zu einem Handwerker und nicht einmal zu einem guten, berab-sinken. Die gründliche Kenntnis der rein mediz. höher. Physiolog. Chemie u. Histologie sind natürlich ebenso wie die Anatomie und Physiologie, zum Verständnis pathol. Vorgänge unum-gänglich notwendig.

Auch die Kritik am physiolog. Praktikum wegen des „Massenmordes“ an Fröschen in Weltkriegsmaßstab ist sachlich nicht haltbar. Der Versuch am lebenden Tier ist zum Verständnis der Lebensvorgänge unerlässlich und dem Versuch am Patienten den der Schleichvorgänge ungenovoll praktizieren mußte, sicherlich vorzuziehen.

Die Frage der sogenannten „Begabtenauslese“ ist viel zu ernst, um eine kurze und daher oberflächliche Erörterung zu vertragen.

Eben deshalb sollte man sie also vermeiden, statt sie in 25 handschriftlichen Zeilen anzustreben.

Daß zum Verständnis pathologischer Vorgänge die gründliche Kenntnis des Poucault'schen Bendelverlufes nötig ist, wird man außerhalb des akademischen Dunstkreises kaum jemandem einreden vermögen. Und ob man einen Bruch besser heilt, wenn man die Gesetze des freien Falles studiert hat, bleibt ebenso zu bezweifeln, wie die Rücksicht auf ungenügende Kenntnisse aus der anorganischen Chemie, die heute gelehrt und geprüft wird. Der praktische Arzt — und, da der „allg. prakt. Arzt“ im Aussterben sein soll, unterzogen auch der Spezialist — hat ja, wenn er in die Praxis tritt, ohnehin vergessen, was er im ersten und zweiten Jahre aus Physik und Chemie erlitten hat, und so weit er physikalische oder biochemische Vorgänge beurteilen soll, wird er auf das spätere, in der klinischen Medizin oder durch Erfahrung, Erprobene angewiesen sein, da ihn beim Studium der naturwissenschaftlichen Disziplinen selbst gerade das mechanische Eindringen der Medizin weitestgehendes Wissenstoffes an der gedanklichen Durchdringung des physikalischen und biologischen Wichtigen gebindert hat. Im übrigen wären wir lebenslangen Versuchsobjekte der Medizin schon zufrieden, wenn alle Kerze wenigstens brauchbare Handwerker wären!

Und Hand aufs Herz, das er zwar nicht für die Versuchsanrichten, aber doch für die Fokultät hat, was ist denn der Arzt, der einen physikalischen Apparat aufstellt? Er läßt sich von einem akademisch und theoretisch ganz ungeschulten Monteur die Schaltungen erklären.

Und was tut der Spezialist, der eine rechtsver-dächtige Geschwulst wahrnimmt? Untersucht er sie histologisch? Er schickt die Probe nach Prag ein (von wo er, wenn er Pech hat, eine falsche Diagnose bekommt). Und was macht er mit dem Patienten, dessen Sekretion ihm abnormal vorkommt? Stellt er chemische Versuche an? Keine Spur, er schickt ihn an die Klinik. Mit der naturwissenschaftlichen Fundierung der Medizin haben wir es glücklicherweise zum Jenseit gebracht, der alle Kollegen von der physikalisch-medizinischen Branche in die Tasche steckt, und bis zu jener Vertrauenskrise der Medizin, über die sich nur die Mediziner wundern!

Was aber die Vivisektion betrifft — die nicht als „Massenmord“, sondern als „Massenschächtere!“ von Fröschen zitiert worden war — so gäbe es einige bessere Begründungen für sie, als die, sie sei dem Versuch am Patienten vorzuziehen. Wenn wir jene andern nur mit äußerster Einschränkung gelten lassen, so schon gar nicht die unseres Fachmannes. Daß einer, weil er Frösche geschlachtet hat, beim ersten Zahnziehen sicherer, und einer, der ein Jahr lang der Tortur von Kaninchen zugesehen hat, bei der Blinddarm-Operation tüchtiger sein wird, das möge man uns nur nicht weismachen. Wir glauben höchstens, daß er um einige — physikalisch schwer zu messende — Gefühlsgrade rabiatere sein wird. Wenn z. B. die sekretionsfördernde Wirkung eines Stoffes einmal erwiesen ist, so ist es wohl überflüssig, sie dem Kandidaten, der von der Projektur doch ohnehin nur die Qual des Versuchstieres wahrnimmt, durch Injektionen am lebenden Tier neuerlich zu zeigen.

Der Professor Tschermak pflegt sich bei seinen Vorlesungen von den Hörern der Medizin — Fleischbatterlehrlingen, die ihren Beruf verfehlt haben, — Applaus zu holen. Daß die Juden in die Claque einstimmen, ist bedauerlich, denn es zeigt uns, was nach der Erfahrung des Weltkrieges freilich nicht mehr neu ist, daß leider der gute alte Grundsat, ein Jude solle kein Blutband sein, ins Wanken gerät. Daß aber sozialistische Mediziner als Verteidiger der akademischen Tierchirurgie auftreten, läßt einen an der Zukunft einer gottverlassenen Kunst beinahe verzweifeln und angesichts solchen Nachwuchses vor dem Tag bangen, da eine unverbesserlich orthodoxe Sekte von Vivisektoren, bei der kein Hund so länger leben möchte, von diesem abgelöst, um sich auf die Menschheit zu stützen, die sich mit dem Apkel auf solche Helfer erst recht eine Leidende nennen kann!

E. F.

Lebendiger Marxismus.

Von Emil Strauß.

Die wissenschaftlichen Gegner des Marxismus halten sich für die Rautwurfe, die das stolze Gebäude der marxistischen Lehre unterwühlen und die das Erdreich, auf dem das Marxistische Lehrgebäude ruht, so lange lockern wollen, bis der ganze Bau einstürzt. In Wirklichkeit hat sich dieses Fundament als ein Fels erwiesen, an dem sich die antimarxistischen Rautwürfe die Zähne ausbrechen, und es zeigt sich, daß der Bau immer fester verwurzelt wird und immer stolzer gegen Himmel sich reckt. Ein neuer Beweis dafür, wie unangreifbar die Lehre des Begründers des wissenschaftlichen Sozialismus ist, ist das Erscheinen des neuesten hochbedeutungsvollen Werkes unseres Wiener Freundes Max Adler.

Die ersten Jahre nach dem Weltkrieg zeigen es, daß das Interesse an der Theorie in sozialistischen Kreisen gegenüber der Vorkriegszeit stark gesunken wäre. Die führenden Vertrauensmänner der Sozialdemokratie waren zu sehr von ihren neuen politischen Funktionen im Staate im Anspruch genommen, als daß sie Zeit zum Weiterbau an der sozialistischen Theorie gehabt hätten. Selbst die massenhafte erschienenen Bücher und Broschüren über die Sozialisierung wiesen mehr den praktischen Weg zur allmählichen Verwirklichung des Sozialismus als daß sie die Erkenntnis in die theoretischen Probleme des Sozialismus vertieft hätten. Man meinte viel-fach — und das ist ja auch zum Teile richtig — daß der wissenschaftliche Fortschritt über den theoretischen Sozialismus der Vorkriegszeit hinaus in der besten Kenntnis ein zentraler Problem des verwickelten sozialen und politischen Lebens der Gegenwart bestände, während man keinen Schritt vorwärts in der tieferen Erkenntnis der wissenschaftlichen Grundlagen unserer ganzen Bewegung genommen sei.

In den letzten Jahren wird aber die wissenschaftliche Literatur des Sozialismus wieder reicher und die Theoretiker unserer Bewegung gelangen mit der tieferen Grundlegung des wissenschaftlichen Sozialismus zu Worte. Und es ist bezeichnend, daß sich die Aufmerksamkeit der besten theoretischen Köpfe des Marxismus gerade dem Kernstück der Marxistischen Lehre, nämlich der materialistischen Geschichtsauffassung zuwenden, der Engels selbst eine solche Bedeutung zubandte, daß er von ihr sagte, sie hätte für die Geschichtswissenschaft denselben Fortschritt begründet wie der Darwinismus für die Naturwissenschaft. Diese Theorie des historischen Materialismus, von der Marx und Engels niemals eine zusammenfassende Darstellung gegeben haben, was nicht zu einer Quelle, sondern geradezu zu einem Meer von Mißverständnissen dieser Auffassung geführt hat, wurde von mehreren marxistischen Denkern zum Gegenstand einer Gesamtdarstellung gemacht. Der erste war der Bolschewik R. Bucharin, der 1922 eine „Theorie des historischen Materialismus“ herausgegeben hat, ein nicht uninteressantes aber leichtsinnig und oberflächlich geschriebenes Werk, aus dem man in manchen Einzelheiten etwas lernen kann, das uns eine Fülle von Beispielen bringt, welche die Wichtigkeit des historischen Standpunktes unserer Arbeit erweisen, das aber keinen Fortschritt über die Lebensarbeit von Marx und Engels bedeutet. Ende 1927 erschien dann das gewaltige Werk Karl Kautskys „Die materialistische Geschichtsauffassung“, wo in zwei Bänden auf fast 2000 Seiten eine eingehende Darstellung gegeben wurde, und vor kurzer Zeit ist der erste Band des hier zu besprechenden Werkes von Max Adler erschienen, wo ebenfalls in gründlicher und gewissenhafter Weise die Nachprüfung einer der bedeutendsten Theorien des Marxismus vorgenommen wird. Und es ist schon ein hohes Lob des Adlerschen Buches, wenn es neben dem großen Werke von Kautsky noch viel sehr viel Neues und Interessantes bringt. Denn während Kautsky mehr als Naturwissenschaftler und Ethnologe an seine Untersuchung herantret, sieht bei Adler die philosophische Seite der Marx-Engelschen Lehre im Vordergrund.

Ist Kautsky über die Naturwissenschaft zu Marx gekommen, kam Adler über die Philosophie.

Es ist im Rahmen einer kurzen Besprechung ganz unmöglich, auch nur eine Ahnung zu vermitteln von der Fülle der Gedanken, von dem ganzen ideellen Reichtum, der in Adlers Buch steckt. Es ist das Ergebnis einer jahrzehntelangen Denkarbeit, einer Zusammenfassung der ganz besondern Art, in der Adler den Marxismus lehrt und vertieft hat und die er in einer ganzen Reihe von Werken niedergelegt hat, von denen jedes unsere Erkenntnis bereicherte. Das Buch bedeutet also nicht nur eine zusammenfassende Darstellung der materialistischen Geschichtsauffassung, von der Marx und Engels selbst viel — aber nie in geschlossener Darstellung, sondern in hundertten Anmerkungen verstreut — geschrieben haben, sondern ein Weiterbau an dem Gedankengebäude des Marxistischen Systems, aus dem man eine Fülle neuerer Erkenntnisse und eine klarere Anschauung schöpfen kann, als man sie aus der bisherigen Literatur gewinnen konnte.

Da die materialistische Geschichtsauffassung oft mißverstanden wurde, spielt die Aufklärung dieser Mißverständnisse bei Adler mit Recht eine große Rolle. Die Abgrenzung gegen den philosophischen Materialismus ist mit außerordentlicher scharfer Schärfe durchgeführt, der Einwand, daß der Marxismus die Ideologie als bloßen Schein betrachte, brillant zurückgewiesen und die Darlegung über den Begriff der „Bergesellschaftung“ ist für den Leser ein ganz gewaltiger geistiger Gewinn. Inwieweit der aus-erleuchtete geistige Leser dieses Gewinns ist es nicht immer leicht, sich durch den Gedankengang Adlers hindurchzuarbeiten, hat man aber die Mühe nicht scheut, wird man überreich belohnt. Der Nachwelt Adlers, daß die materialistische Geschichtsauffassung, nicht irgendwelche 1000 dringliche Verbältnisse zum bestimmenden Moment des geschichtlichen Lebens macht, sondern, daß es soziale, menschliche Verbältnisse sind, die den Gang der Geschichte bestimmen, ist so trefflicher gelungen, daß es kaum ein bürgerlicher Wissenschaftler noch wagen wird, das alte Mißverständnis zu wiederholen. Die größte Bemühtung für

Adler ist aber — und eine solche Bemühtung wird selten einem Denker zuteil — daß die erst jetzt aus dem Nachlaß von Marx herausgegebene „Deutsche Ideologie“ Adler im Wesentlichen recht gibt und uns so zeigt, daß Adlers Lehre nicht nur „Adlerismus“, wie man zu sagen pflegt, sondern vertiefter Marxismus ist.

Trotz des hohen Lobes, dem man Adlers Werk zollen muß — und man kann auf den zweiten Band gespannt sein — braucht nicht schifflos an manchen Ausführungen des Verfassers vorübergegangen zu werden. So erhebt sich die breite Auseinandersetzung mit Lenin's philosophischen Hauptwerk zwar nützlich und fruchtbringend, ob sie aber in einem Werk, das als Lehrbuch gedacht ist, in dieser Breite notwendig ist, daran möge ein Zweifel gestottert sein. Aber dieser Einwand gilt wenig gegenüber der großen gedanklichen Leistung, die Adler in dem Werk vollbracht hat und die ihn — dessen große theoretische Werke von der Masse der Vertrauens-männer infolge der Schwierigkeiten, die ihre Lektüre für den philosophisch weniger Vorgebildeten bot, wenig gelesen wurden — in den Augen aller derjenigen, die Interesse an der Vertiefung der Marxistischen Lehre haben, zu einem der bedeutendsten Theoretiker des Marxismus seit Marx machen. Es wäre zu wünschen, daß recht viele unserer Genossen das Buch Max Adlers lesen, sie werden daraus reiche Belohnung und hohen Gewinn schöpfen. Auch die theoretische Fundierung des Sozialismus ist Arbeit für den endgültigen Sieg des Proletariats, das nur im Bündnis mit der Wissenschaft den Kapitalismus überwinden kann. Die Naturwissenschaft hat die Technik, das Mittel des gesellschaftlichen Lebens, immer gewaltiger rationalisiert, die Sozialwissenschaft wird das gesellschaftliche Leben selbst zu einem bewußten und vernünftigen Prozeß umgestalten. (M. Adler.) Der aus dem wissenschaftlichen Sozialismus quellenden Macht des Proletariats wird der Tyrann aus dem Reich der Notwendigkeit, d. i. der Abhängigkeit von den dunklen sozialen Gewalten in das Reich der Freiheit, d. i. der Beherrschung des materiellen Lebens der Menschheit, gestiegen.

*) Max Adler: „Lehrbuch der materialistischen Geschichtsauffassung (Sociologie des Marxismus)“, I. Band, Allgemeine Grundlegung, 1930. E. Bonische Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., Berlin W 30.

Unsre Zensur arbeitet.

Maurice Kostand, der als jüngerer Passant dem Pariser Kreis um Roland Dorgès nahe steht, hat ein Stück „Der Mann, den sein Gewissen trübt“ geschrieben, das an Hand eines Einzelschnitts pazifistische Ideen propagiert und auf die Notwendigkeit des deutsch-französischen Verständigungsfriedens hinweist. Dieses Schauspiel sollte in Aussicht am Stadttheater und in Brunn aufgeführt werden, die Freigabe des Stückes wurde aber im letzten Moment angeblich über direkten Auftrag des Innenministeriums widerrufen! Eine nähere Begründung dieses Verbotes liegt uns zur Zeit nicht vor, wir verweisen nur darauf, daß der junge Regisseur Sule hier in Prag einen Cyclus proletarischer Stücke im Vorstadttheater „Urania“ veranstalten wollte und daß ihm das gleiche Stück bereits vor einigen Wochen zugleich mit den unpolitischen Tendenzstücken „Grenzfälle“ und „S 218“ verboten wurden. Trotzdem wir bereits damals gegen diese ganz sinnlose Praxis — die sich nur mit der Mentalität des aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammenden Prägelpatentes entschuldigen läßt — energig Stellung genommen — die Sache wurde unter anderem vom „Berliner Tageblatt“ verhandelt — glaubt die Zensur, nun neuerdings durch eine übermäßig beschränkte Praxis die zeitgemäße Weltanschauung lastrieren zu können.

In dem hier gegebenen Aufführung „Die Frau des Kriegsgefangenen“ mußte der Schluß wegfallen, weil die Heldin in die rote Armee eintritt, um an den Weltkriegsdiensten die Ermordung ihres Mannes zu rächen — von den erzwungenen unrevolutionären Töten nicht zu reden —, im „Neuen Babylon“ mußten die Vorläufer der Pariser Komödie anno 1871 als aufrührerische Schichten dargestellt werden und nun wird uns mitgeteilt, daß der Aufführung „Der blaue Express“ — über den wir bereits ausführlich referierten und der in ganz Deutschland mit großem Erfolg läuft — im Anstanzwege endgültig und vollkommen verboten wurde, daß also der Prager Herr Jensen nicht einmal ein Torso vorführen läßt, in dem die Tendenz durch falsche Zwischenstücke gewaltsam geändert und die Proletariat immer als „aufrührerische Massen“ dargestellt werden. Sogar die „Lidoos Kovins“, denen man doch gewiß nicht revolutionäre Gesinnung vorwerfen kann, haben vor Kurzem in einem längeren Artikel gegen die anfangende Zensur Stellung genommen und darauf hingewiesen, daß bei uns alles, was nicht in das Programm der Ministerhauptstadt paßt, solange verboten wird, als ein Weltkandal vermieden werden kann.

Mit dieser Zensur muß endlich einmal aufgeräumt werden: während mit aller Mitteln für den Militarismus in Tagesblättern und Theaterstücken Stimmung gemacht wird, verbietet die Zensur Ideen, die in unserer Verfassung und der Washingtoner Deklaration — von der Literatur abgesehen — verankert sind. Wann wird der Innenminister endlich zu diesen Kulturskandalen Stellung nehmen? Wußt man das wieder einmal erst durch eine Parlamentarischer Interpellation erzwingen?

Kunst und Wissen.

In jungen Tagen.

Ein Volks-Oratorium von Gerhard Reuher.

Unter den zeitgenössischen deutschen Tonbildern nimmt der Deutschländer Dr. Gerhard von Reuher (geboren 1874 in Schwabensburg) eine Sonderstellung ein. Schon deswegen, weil er in seinem künstlerischen Schaffen, unbeeinträchtigt durch Parteigang und Zeitrichtungen, ganz eigene Wege ging und geht, deren Ziel tieferer jüdischer Ernst und zu religiöser Eindringlichkeit gesteigerte Innlichkeit des Ausdruckes ist. Aus dieser vordatistischen Gedankenwelt Reuher's erklärt sich seine besondere Vorliebe für das Oratorium, für das er achtunggebende Bedeutung erlangt hat, weil er die in modernen Musikschulen fast ganz vernachlässigte Artfertigung zu neuer Blüte und Geltung brachte. Seine geistlichen und weltlichen Oratorien, die nenne nur „Vor der hohen Stadt“, „Jesus von Nazareth“, „Die Mutter“ und „Die Burg“ haben vor allem neben keinen Einjungen und zahlreichen wunder-voll tief erhabenen Liedern — seinen künstlerischen Ruhm begründet und dem Tonbildler vor zwei Jahren zur Verleihung des deutschen Beethovenpreises verholfen. Die besondere Gemaltät und geistige Größe Reuher's wird durch seine vollen Schöpfungen besonders betont: er ist auch der Dichter ihrer dichterisch bedeutenden Texte. Das weltliche Oratorium „In jungen Tagen“, das Sonntag vormittags im Deutschen Theater durch den Prager Deutschen Sängerverein seine Prager Erstaufführung erzielte, stammt aus der Prager Schöpfungsperiode Reuher's während der ersten Kriegsjahre. Bestandteile des Werkes wurden damals auch durch den Deutschen Sängerverein, dessen künstlerischer Führer Reuher zu jener Zeit war, zur Aufführung gebracht. Reuher nennt dieses Werk ein Volks-Oratorium. Dieser Bezeichnung entspricht es sowohl dem Inhalt als auch dem vermeintlichen musikalischen Material nach. Inhalt des Oratoriums ist die Lebensgeschichte der schönen Kannel und des Kriegsmannes Josef, die durch den Krieg von einander getrennt werden und beide für einander ihr Leben lassen; Kannel, die verlassene und in fester Treue auf des Geliebten Rückkehr wartende Frau, aus Verzweiflung und Lebensnot, Josef, nach seiner endlichen Rückkehr, aus Gram über den Tod der Geliebten, ihr ins Grab folgend. Als musikalischeres Material benutzte Reuher 27 der schönsten

altdutschen Lieder, deren vollstimm-mäßiger Charakter dem ganzen Oratorium das vollstimmliche Gepräge gibt. Das Oratorium zerfällt in zwei große Hauptteile: der erste behandelt die Wiederbeiden Kannel's bis zu ihrem Tode, der zweite jene Josef's nach seiner Rückkehr. Zwischen diesen beiden Hauptteilen ist ein großes sinfonisches Zwischenstück eingeschaltet, „Dem jahrenden Weisellen“, bestelt, das als Variation über zwei alte deutsche Volkslieder ihre Sinn- und Stil-gemäße Verbindung herstellt. Den Beschluß des Gesamtwerkes macht ein grandios gesteigertes Lob-psalm zur Verherrlichung der Größe Gottes. Das Oratorium „In jungen Tagen“ ist zweifellos eine der überzeugendsten Tonhöfungen Reuher's, sicher aber keine dieser aus dem Volke eingangigste. Klaffend hebt sich die alten Weisen vom Unter-grunde ihrer bald transparenten Farben, bald farb-kräftigen, bald weichen und herben instrumentalen Untermalung ab. In wunderbare Stim-mungen getaucht sind die Einzelstimmungen für Tenor und Sopran, außerordentlich kunstreich im Satz die an-spruchsvollen zahl-reichen Chorätze. Den musikalisch-technischen Höhepunkt des gesamten Werkes bildet der bejehlende, fast zu Tränen der Andacht rührende Schlußchor des ersten Abtheilung The für die Aus-führung des Werkes in Anspruch genommene Appa-rat ist imponierend, da er neben dem gemis-chten Chor, dem Orchester und den Solisten auch einen Kinderchor und die Orgel zur Mitwirkung heranzieht. In 300 Mitwirkende waren auf der Bühne des Theaters verammelt: der Chor des Deutschen Sängervereins, des Prager Deutschen Männergesangsvereines und Sme-hower Männergesangsvereines, der keine Aufgaben glänzend löste, das ausgezeichnete musizierende Theaterorchester, ein ad hoc zu-sammengeschickter Kinderchor, Leonie Krufe vom Deutschen Theater als Mittlerin der Sopran-Einzelstimmungen, der Wiener Konzertsänger Prof. Alfred Bortolan als Intepret, der besonders reich und schön bedachte Tenorsolist und Hans Jakob Haller von der Deutschen Musikademie an der Orgel. Der Komponist dirigierte sein eigenes und erhebendes Werk, das tiefen Ein-druck machte, selbst: schlich und priestertoft, mit intensiver Einnahme auf seine ihm begeistert folgenden Mitwirkenden. Es war ein ebenso beben-der wie echter Erfolg. E. J.

Verdi's „Maskenball“ bescherte uns am Montag einen neuen Galan Richard: Herrn Jost Seckmann, dessen langweilige Tenorstimme man bisher nur in kleineren Rollen kennen lernte. Jost Seckmann wird als Tenor seinen Weg machen. Trotzdem vorläufig eigentlich nichts anderes da ist als die Stimme und selbst die nur ein selten großes und auch schönes Material darstellt, das noch sehr der Vereibung bedarf. Aber Seckmann's Tenor ist edel, nicht künstlich hinaufgeschraubt; mühelos spricht die Stimme an, voluminös und leuchtend sind ihre hohen Töne. Mitteltage und Tiefe be-lären noch der besonderer Pflege und Ausle-tung, um sich erfolgreich durchsetzen zu können. Auch der Wortbehandlung wird der scheinbar sehr passionierte Sänger besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Und vor übermäßigem Forzieren und der Stimme nicht gerade zuträglichem, allzu offenem Singen sei er im eigenen Interesse ge-warnt. Und ganz und gar wird er seinen äußeren Reizen umgeben und sich in der Darstellungs-gestaltung unterwerfen lassen müssen. Regisseur und Kapellmeister haben in diesem jungen, hoffnungsvollen Tenor eine höchst dankbare Aufgabe erhalten, die sie hoffentlich ebenso zum künstlerischen Vorteil des Sängers wie zur eigenen Reputation entspre-chend lösen werden. Ueber die im übrigen musikalisch gut verlaufene Opernvorstellung, in deren Mit-wirkung Hr. Reuher's Amelia und Hagen's Reuher standen, ist nicht weiter zu sagen; außer daß Hr. Reuher's Jostan den Fagen oberwärts in unangenehmer Sprache sang, also weinbar noch immer nicht Zeit gefunden hat, sich auch den deutschen Text dieser Partie anzueignen. E. J.

Samstag, den 23. d., Premiere: „Simone Boccanegra“, Oper von Verdi. Dirigent: Georg Dyll. Regie: Moor a. O. Mitwirkende: Krue; Spilmars, Andersen, Boed (Titelpartie), Vertmann, Fagen, Helm, Reiter, Schönberg. Entwürfe der Dekorationen von Lotte Madaty-Sardöter. Kostüme: Traudl Volkmer. Anfang 7 Uhr (36-4).

In Vorbereitung: Mittwoch, den 26. d., findet in der Kleinen Bühne die Erstaufführung des Lust-spils „Konto I“ statt. Es ist dies das neueste Werk von Rudolf Berauer und Rudolf Dester-reicher, den Autoren von „Garten Eden“ und „Geld auf der Straße“. — Donnerstag, den 27. d., ist das II. Philharmonische Konzert. Unter Georg Dyll's Leitung gelangen zur Wiedergabe: Romaf: Serenade für kleineres Orchester. (Ansch-lich des 50. Geburtstag's des Komponisten.) Max Reger: Klavierkonzert. (Solist: Rudolf Serkin.) Wozart: Jupiter-Symphonie. — Samstag, den 29. d., Premiere: „Sturm im Wasserglas“, Komödie von Bruno Franf.

In der Besprechung der „Käuber“ wurde leider vergessen, das solchen und gut gesprochenen Her-mann des Herrn Häglin Erwähnung zu tun. fr.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (32-4), 7 Uhr: „Was ihr wollt“, Donnerstag (33-1), 7 Uhr: „Victoria und ihr Husar“, Freitag (34-2), 7 Uhr: „Die Käuber“, Samstag (35-3), 7 1/2 Uhr: „Graf von Luxemburg“, Sonntag (36-4), 11 Uhr: Kammermusik: 2 1/2 Uhr: K. S. und Arbeits-nachmerwerkstoffe: „Victoria und ihr Husar“, 7 Uhr: Premiere: „Simone Boccanegra“, Montag (37-1), 7 1/2 Uhr: „Der Unwider-standliche“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Mittwoch, halb 8 Uhr (Vollbesetzung II): „Meine Schwester und ich“, Donnerstag, 7 1/2 Uhr: „Lügner und Nonne“, Freitag, 7 1/2 Uhr (Kulturverbands-freunde): „Meine Schwester und ich“, Samstag, 7 1/2 Uhr: „Der Unwiderstandliche“, Sonntag, 3 Uhr: „Die Wunderbar“, 7 1/2 Uhr: „Die Wunderbar“, Montag, 7 1/2 Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Wiener Arbeiter-Fußball. Liga: Ostwert- St. Zeit gegen Elektra 3:2 (2:0), Phönix gegen E-Werk 6:1 (4:1), Humanitas gegen Floridsdorf 1:1 (1:0). — Erste Klasse: Gruppe Süd: Donau gegen Stimmring 4:1 (2:0), Hochstadt gegen Gde 2:0 (1:0), Postgewerkschaft gegen Reford-Aider 1:0 (1:0), Rennweg gegen Neu-Kettendorf 1:1 (1:0), Union gegen Felten 4:2 (1:0); Gruppe Nord: Neutral gegen Landstraher Sport-freunde 2:2 (2:1), Feuerwehr gegen Phönixia 1:1 (1:0), Ostbahn 10 gegen Ostbahn II 5:3 (3:1), Columbia gegen Brigittenau 2:1 (2:1), Donau-süd gegen Favoritener Athletikklub 1:0 (0:0).

Reichsdeutscher Arbeiter-Fußball. Chemnitzer Bezirk: Wilmshelm gegen Pfeil 0:0, Franken-berg gegen West 3:1 (1:0), Fortuna gegen Hal-nischen 4:4 (2:3), SVZ gegen Sachsen 3:1 (2:1), Konfordia gegen Eintracht Wittweida 3:0, Favourit gegen Rapid 2:2, Simson gegen Friesen 3:2. — Leipziger Bezirk: Preußen gegen Sportklub 0:1:5, Eintracht Wahren gegen Großschöder 3:2, Fußballring gegen Frick auf Burzen 1:2, Vorwärts-Süd gegen Heßla 1:0, Südwest gegen Amanteure 1:0, Pegaun gegen Südost 0:2, Victoria G gegen Sachsen Gansch 1:3, Nord gegen Vennewitz 5:3. — Breslau: VfL gegen Freie Sport-freunde Waisenburg 1:4 (1:1). — Hamburg: Komet Blanensee gegen Heria G Harburg 4:3 (3:0, 3:3), HSV. 19 gegen St. Pauli 7:2 (3:2), Seidel gegen Poststein 4:0 (3:0).

Der Handball-Bundesmeister Osttrier-Wien neuerlich geschlagen! Die Osttrieriger treiben Handball nach wie vor in meisterhaftem Stil, sie sind eine Mannschaft, vor der man, wie keiner zweiten, Achtung haben muß, sie sind, kurz gesagt, Meister ihres Spieles. Aber sie sind doch nicht mehr, was sie waren: sie sind nicht mehr unbewundlich. Bei nicht allzu langer Zeit wurden sie in einem erbit-terten Kampf von Stalbau bezwungen, am Sonntag erlitten sie im Meisterschaftsspiel gegen Nord-Wien die schwerste Niederlage, seitdem sie Handball spielen: sie wurden mit 5:1 (2:1) be-siegt. Der Kampf wurde sehr scharf durchgeführt, doch gab es während des ganzen Spieles nicht ein einziges grobes Fouls. Osttrier war im offenen Felde gleichwertig, vor dem Tor verlagten jedoch keine Stürmer. Nord-Wiens Stürmer hingegen verstanden jede Chance auszunutzen. Aufschlag-gehend für den Erfolg war aber das hervorragende Spiel des Mittelstürmers, der übrigens auch ein aus-gezeichneter Fußballspieler ist.

Um die mitteldeutsche Kreismeisterschaft im Fußball. Wader Braunschweig gewann sein zweites Spiel, und zwar gegen Teutonia Oschersleben mit 6:2 (2:2). Reuher'scheben rekonvaleszierte sich für seine Niederlage gegen Oschersleben durch einen 5:1-Sieg über Vorwärts Zerbst. In der 1. Kreis-gruppe führt jetzt der Braunschweiger Meister. Das bevorstehende Spiel zwischen Reuher'scheben und Braunschweig läßt bei einem Sieg Braunschweig's diese Mannschaft Kreisgruppenmeister werden. Bei einer Niederlage sind die Bezirksmeister dieser Kreisgruppe punktgleich und die Runde muß von aetern beginnen. — In der 2. Kreisgruppe spielten Britannia Oschersleben und Jahn Köpnich 1:1 (0:1). In dieser Kreisgruppe hat Oschersleben und Jahn Ammendorf bei Halle gleichgute Aus-sichten, Meister zu werden.

Schlüßrunde um die Fußball-Kreismeisterschaft in Thüringen. Von den drei Thüringer Kreis-gruppenmeistern Freie Turner Erfurt, Germania Flechhammer und Köpf standen sich am Sonntag im ersten Rundenpiel in Jadenbach Erfurt und Flechhammer gegenüber. Erfurt gewann verdient durch technisch bessere Leistungen 4:2 (2:1).

Meisterschaftsspiele der Wiener Arbeiter-Handballer. Männer: Piefing gegen Schwimmverein 4:2, Westbahn gegen Gleichheit 7:3, Favoriten gegen Uran 13:0. — Frauen: Zentralverein gegen SV. 12:0, Schwimmverein gegen Gleichheit 2:0, Westbahn gegen Brilmittelstraße 2:1.

Aus der Partei.

Jugendbewegung.

E. J., Prag. Heute beteiligten wir uns alle an der Monatsversammlung des All-gemeinen Angestelltenverbandes im kleinen Handwerkercafé der „Urania“. Beginn pünktlich um 8 Uhr.

Vorträge.

Univ.-Prof. L. Wehmann, der bekannte Kirchen-rechtslehrer der Universität und Vorkämpfer für die freie Schale, spricht über „Kirche und Schule“ am Donnerstag, den 20. November um 7 1/2 Uhr abends im Karolinum, Hörsaal IV. Mit Besprechende. Ein-tritt frei. Allgemein zugänglich.

Debattenabend der Liga für Menschenrechte. Ueber das Thema „Das Recht auf Demon-strationen“ sprachen beim ersten Debattenabend der Liga Dr. Döschel und Prof. Kahl in sehr gemäßigten Tönen; das Recht auf öffentliche Mit-wirkungsfindung wird zwar von beiden anerkannt, aber das Verlangen, sie müssten „anständig“ sein

und tunlichst mit den Gesetzen im Einklang stehen, erscheint bei der heutigen Polizeipraxis sehr merkwürdig. Eine Demonstration, die Tage vorher angemeldet werden soll, hat schon keinen spontanen Charakter, ganz abgesehen davon, daß unsere etw. apokryphen Sicherheitsbehörden jede freie Mit-wirkungsführung, so weit sie nicht durch die Schlag-worte der Boulevardpresse begrüßt ist, tunlichst unterdrücken. Die Debatte über die Vorzüge von re-dam viel interessanter, mit Recht wurde die Frage ganz offen besprochen, unter welchem Recht ein System erscheint, das die Arbeitlosen bei harm-losen Demonstrationen mit Gummiknüeten lastrigen will und die Zensur zu gelinde gefügt unerschänd-lichen Konstitutionen — die wir immer mit ge-hörigem Kommentar registrieren — mißbraucht. Besonders gefallen hatte in der Debatte die Rede des Genossen Deutsch. — r. — g.

Der Film.

Lionfilmwoche.

Drei deutsche Tonfilme haben nunmehr nach vielwöchiger Pause wieder in scheidenden Kinos Eingang gefunden. „Im Passage“ spielt man seit Freitag „Der blaue Engel“ (Regie Stern-berg) mit Jannings und Marlene Dietrich vor ausverkauften Häusern — die Vorstellungen sind immer vier Tage vorher fast gänzlich vorverkauft — und im „Roxxy“ die deutsche Version des Dupont-Films „Atlantis“. Ueber beide Filme haben wir bereits ausführlich berichtet, beide Werke sind überall mit großem Erfolg gespielt worden, der auch in Prag nicht ausbleibt. „Der blaue Engel“, ein Meisterwerk Sternbergs und der Dietrich, die in unübertrefflicher Art und angelegener Ausdrucks-kraft die Angel-Langel-Dörne spielt und ihre Vieler in postendem Gemisch von Sprach- und Sing-technik vorträgt, dieser Film, einer der besten seit vielen Jahren, mußte unter Polizeischutz — im Zuschauertraum waren sechzig Polizisten verteilt! — vorgeführt werden, ein diebedisches Dementi für die erfolgreiche Arbeit der Herren von Kramars Art und Sippy. Die tägliche, schändende Bereitschaft der Polizei vor den drei Kinos, die deutsche Tonfilme spielen, ist leider notwendig, trotzdem wir der Ansicht sind, daß Kunst, Kultur u. dgl. mit den Inter-essen der „öffentlichen Ruhe und Ordnung“ nichts zu tun haben; diesen „Erfolg“ möge sich Verbreitung am Kopf aller seiner Boulevardblätter vermerken. Leider beträgt das Bio „Julia“ die Polizei, jeni-gem Stammpublikum den „Genuß“ eines Films zu sichern, der schon in seinem Titel „Dich hab' ich ge-lobt“ eine erschöpfende Inhaltsangabe und Kritik liefert. Es sterben die trauten, deutschen Werke eben nicht aus, es gibt genug Geld, die reizende Christiana als sentimentale Gattin und Mutter zu mißbrauchen. Janubuh ist ein stimmgebender Tenor und Hanns Stäwe will Siebte austreten: viel Glück!

Der deutsche Stoff „Der Sohn der weißen Berge“ — wir haben über ihn bereits berichtet — bietet man in französischer Fassung, mit besseren Verhältnissen. Es wird sehr wenig ge-sprochen, aber über den Agent der beiden Ir-brüder Bruder Lantischer und des prakti-schen Zrenker kann man schon anderer Meinung als bei den Produzenten, die wohlgetrocknet nicht in-fer Sprache bewandert sind.

„Die Straße der Verlorenen“, ein in England hergestellter Film Paul Czinner's mit Pola Negri behandelt das Geschehen einer Hofsoldat, die von einem Leutnantenmörder gebrannt wird, von ihrem Zuhälter aber nicht loskommt und, von ihrem Gatten verjagt, Selbstmord verübt. Die Pola Negri ist wieder einmal sehr gut, wenn auch etwas gealtert. Als Dirne findet sie noch immer ihre alteskommen, wiegenden Hüften, ihren schmerz-liebenden Blick, sie weiß aber auch die Wandlung zur lebenden, anspruchslosen Dorftrou gut darzustellen. Nehmann gibt ihren Mann mit ehelichen, un-angenehmen Spiel, Bartzik ist ein bewährter Dar-steller von Ausreißenden. Der Regisseur verlag aber diesmal leider im Mitteln; weder von Dorf, noch die Einfamkeit des Dachstrums oder der fran-zösischen Fellenstücke wird eindringlich gezeigt, die großen Bilder mit dem weiten Hintergrund wirken ermüdet, nur die Ausreißenden und Fosenbilder bedrückend. Paul Czinner ist eben immer mehr auf die Schauspieler eingestellt; die hundertfünfte Kunst ist immer noch arm, als ich den Film vor einem Jahr in Berlin sah, konnte das Orchester Schmitt-Genauer mehr bieten. Trotzdem ein sehr packender Film, an dem man eben strengerer Maßstab legen kann.

„Unter den Dächern von Paris“, der überaus reizvolle Miletontoffel des jungen René Chaire, den wir bereits ausführlich gemühel haben, fand bei der Premiere im Bio „Alfa“ begehrtesten Beifall. — Wir hoffen, daß dieser erste, echte Tonfilm einen dauernden Erfolg haben wird, der allerdings nicht nach der Helllebung für die erste Galavorstellung verlangt; das Kino „Alfa“ ist ein großes, auf Massenbesuch eingerichteteres Objekt, das die Kunst nicht durch Schwermereien seixun muß, die in den herrschenden Verhältnissen ohnehin keine Begründung finden.

„Liebe vom Montmartre“ ist ein französischer Sprechfilm des Regisseurs Perret, der ausge-zeichnete stumme Filme gemacht hat; in den stum-men Szenen ist auch dieser Film recht spannend, im Dialog langweilig und nur die Leistung der ent-stehenden Alice Robert kann mit den Längen verfohlen.

Walter Lüthig.

Verantwortliche Redaktion: Alfred Reueher
Verantwortliche Redaktion: Dr. Emil Strauß
Druck: „Kluta“ u. G. in Prag, am Eubendrad
Für den Druck verantwortlich: Otto Hoff
Der Druckkostenzuschuß wurde von der Böh. u. Lausitzer
Verwaltung von Prag Nr. 12.900/VIII/330 bewilligt.